~~DL 932~~

Cl. L. 591.

fol.° 88/9

LD 6499

2

M. Pöltzel sc.

Gedichte

von

Selmar

Zweyter Band.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Wien und Prag,
bey Franz Haas 1804.

Episteln.

Erstes Buch.

I. Epistel.

An den Grafen von Schwerin.

Bei Mittheilung meiner Gedichte.

Freund! laß uns Blumenkränze winden,
Eh Lenz und Jugend rasch entfliehn;
Die schönen Tage werden schwinden,
Die Rosen werden bald verblühn;
Drum laß uns ihren Duft geniessen,
Eh sie für unsern Wunsch zu spät
Den reichen Balsamkelch verschliessen,
Und sie ein Abendhauch verweht.

Ja, liebster Graf, der Lenz des Lebens,
Die Jugend, gleichet nicht vergebens

Des Blumenschöpfers Lieblingskind;
Dem Lenz zwar ähnlich streut sie Rosen
Umher, doch wer sie liebzukosen
Verzieht, dem welken sie geschwind.
O! möcht' ich von den Rosenketten,
Die ich vergnügt an Deiner Hand
In schönen Frühlingsthälern wand,
Noch einige vom Welken retten!
O! möchten sie in Phöbus Hain,
Getränkt durch seinen Nektar, glänzen,
Wenn Zärtlichkeit und Freundschaft Dein
Geliebtes Bild damit umkränzen!

Indessen laß mich, o Schwerin!
Dir jezt mit unentweihten Händen
Dies Sträuschen meiner Lieder senden,
In dem nur Lieb' und Unschuld blühn.
Auf allen Fluren meiner Jugend
Fand ich die Blümchen ausgestreut,
Ich pflückte sie mit Zärtlichkeit,
Und bringe nun sie Deiner Tugend
Zum Opfer stiller Dankbarkeit.
Wie gern möcht' ich auf Frühlingstriften
Der Muse Dir, geliebter Freund!
Ein unvergänglich Denkmal stiften!
Wie gern möcht' ich mit Dir vereint

Dem fernen Ruhm entgegenrennen,
Und gern mit zärtlichem Gefühl
Der Nachwelt am erreichten Ziel,
Als Sieger Deinen Nahmen nennen.

Schön ist es doch, nach dieser Zeit
Durch Gunst der Musen fortzuleben,
Und manchem Freund' Unsterblichkeit
Durch unsers Liedes Kraft zu geben.
Schön ist der schmeichlerische Traum,
Auf Wielands Höhen sich erheben,
Und späten Enkeln Schatten geben,
Die unter unserm Lorberbaum
Nach seiner Wipfel Kränzen streben.
Schön ist es, fern vom Vaterland,
Wo wir den ersten Reiz des Ruhmes kennen lernten,
Durch Sang und Saitenspiel bekannt,
Von schönen Lippen Beifall ernten.
Wie schön ist das gehofte Glück,
Daß edle, feingestimmte Seelen,
Den Dichter zum Vertrauten wählen,
Der oft mit naßgeweintem Blick
Manch stilles rührungsvolles Leiden,
Das ihren Busen tief durchdrang,

Und ihre seltenen, doch immer reinen Freuden
Zur unentweihten Laute sang.
Wie reizend ists, wenn unter Buchen,
Mit unserm Büchlein in der Hand,
Einst schöne Mädchen Schatten suchen,
Und, was schon längst ihr Herz empfand,
In unsern Liedern wiederfinden;
Dann bei vertrautem Mondenschein
Uns dankbar manchen Seufzer weihn,
Für uns aus Veilchen Kränze winden,
Und wünschen, uns bekannt zu sein.

O! könnt' ich einst von Edens Höhen
Noch auf dies Schauspiel niedersehen,
Wie zärtlich würd' es mich erfreun!
Als Engel würd' ich sie umschweben,
Und, wie durch Sphärenharmonie,
Zu himmlischen Gefühlen früh
Schon ihren edlen Geist erheben.

Ja, dieser süße Wunsch hat lang
Sich meiner Seel', o Freund! bemeistert,
Und sie zum mutigen Gesang
In jedem Alter schon begeistert.
Die Muse war voll Zärtlichkeit

Schon die Gefährtin meiner frühsten
Noch sorgenlosen Kinderzeit,
Als Unschuld, Scherz und Fröhlichkeit
Mit Wechselliedern mich begrüßten.
Ein unerklärliches Gefühl
Durchbebte meine weiche Seele
Beim Abendlied der Philomele,
Beim Flötenton und Saitenspiel.
Mein Busen schwoll, und süße Thränen,
Der sanften Simpathie geweiht,
Entflossen mir bei jeder schönen
Gesangeswerthen That der Edelmüthigkeit.
Wie gierig horcht' ich schon den Sagen
Der zauberischen Feenwelt,
Womit in frühen goldnen Tagen,
Da jedem Wunder sich noch Glaube zugesellt,
Bei ihrem Rocken am Kamine
Die Wärterin uns unterhält,
Die selbstgetäuscht, und unverstellt,
Durch Ernst und feierliche Mine
Das junge zärtliche Gefühl
Mehr fesselt, als einst auf der Bühne
Sophiens *) ganzes Zauberspiel.

*) Die liebenswürdige, ungekünstelte Schauspielerin, Sophie Albrecht.

Ach! in den holden Augenblicken,
Der ersten Seelenreizbarkeit,
Wenn Mährchen der Vergangenheit
So innig unsern Geist entzücken,
Wie jezt, seit leider! lange schon
Die süssen Täuschungen entflohn,
Keins von der Muse Meisterstücken,
Kein Tasso, ja kein Oberon.

Wie weidet' ich mich da an Bildern
Der aufgeschreckten Fantasie,
Und suchte mir mit reger Müh
Im Geist sie feurig nachzuschildern.
An jeder schroffen Felsenwand
Las ich der Vorwelt Heldenmähler,
Und jeder Bach, der sich durch Wiesenthäler
Mit zärtlichem Gemurmel wand,
Verbarg die reizende Najade
Vergebens meinem Blick, ich konnte Stunden
stehn,
Und zärtlich in die Wellen sehn,
Voll Hofnung, einst am blühenden Gestade,
Das liebliche Phantom doch Einmal zu er-
spähn.
Mit immer angespannter Seele
Durchschweift' ich Haine, Berg' und Flur,

Und wähnt' in jeder Felsenhöhle
Besungner Helden Riesenspur.
Für mich hatt' alle Schöpfung Leben,
Und mein entflammter Genius
Bestrebte sich, zum Glück und Zärtlichkeits-
genuß
Ein jedes Wesen zu erheben;
Der Vögel Lieder zu verstehn,
Der Blumen stillen Wunsch aus Düften zu
erspähn,
Und Felsen selbst Gefühl zu geben.

O! Rückerinn'rung an das Leben
Der süßentflohnen Kinderzeit,
Welch angenehmes Bild voll Rührung und
Entzücken,
Voll Unschuld und Zufriedenheit,
Kannst du noch spät den matten Blicken
Der Fantasie entgegenrücken!
Der Einfalt Ruh' und Süßigkeit,
Die ersten Täuschungen des Lebens,
Das Vollgefühl der Seligkeit,
Wenn keine Hofnung noch vergebens
Mit Blnmen unsern Pfad bestreut;
Der Liebe keimende Gefühle,
Den ersten Kuß, den ersten Blick,

Der Freundschaft ungestörtes Glück,
Und alle frohen Jugendspiele, —
Die zauberst Du uns gern zurück.
Ach Deine sanften Melodien
Entzücken Jüngling, Greis und Mann,
Und Deine stillen Kränze blühen,
Für jedes Herz, das fühlen kann.
Ja, wenn ein Nebel selbst die Helle
Des Lebensmittags trüb umhüllt,
Und keine sanfte Labungsquelle
Den Durst des müden Wallers stillt.
Dann winkst Du seinem Geist, o milde
Beglückerin! vertraulich zu,
Und labst im schönsten Haingefilde
Ihn aus dem süßen Quell der ersten Jugendruh.

Doch, Freund! auf leichten Flügeln schwindet
Der angenehmste Jugendwahn,
Und unser Lebensbach entwindet
Sich schnell dem Blumenquell, und eilt zum
Ozean,
Wo unsre süßgeträumten Freuden
Mit allen wahrempfundnen Leiden
Dem Strudel der Vernichtung nahm.
Das Kind beglücken Puppenspiele,
Den Knaben Scherz und Fröhlichkeit.

Den Jüngling glühende Gefühle,
Dem Mann Genuß und Thätigkeit,
Bis einst, am bald erreichten Ziele,
Die Ruhe nur den Greis erfreut.

Doch schon in meiner Blütenzeit
Lernt' ich in Pallas stillen Hainen,
Als Opfer manchen Unglücks, früh
Der Wehmuth süße Thränen weinen,
Und stimmte meinen Geist zu feinen
Empfindungen der Simpathie.
Als Jüngling duldet' ich die Schmerzen
Der Liebe mit Zufriedenheit,
Und sang, als Balsam wunder Herzen,
So manches Lied der Zärtlichkeit;
Doch meine junge Muse krönte
Sich mit der Wollust Kränzen nie.
Und keines ihrer Lieder höhnte
Der Tugend Himmelharmonie.
Denn zu des Tajers Liebeshändeln
Hatt' ich zu zärtliches Gefühl,
Und wußte drum mit Amors Spiel
Nie ohne Leidenschaft zu tändeln,
Denn Ernst war meiner Wünsche Ziel.

Auch traut' ich nie den Mirtenpfeilen,
Von deren süßen Wunden zwar

Die Flattrer ohne viel Gefahr,
Doch ernste Seelen seltner heilen.
Denn, sprich, o Freund! ist es nicht wahr?
So fromm auch Amor oft erscheinet,
Wenn er sich mit der Musenschar
Und mit den Grazien vereinet,
So niedlich er sich stellt, so meinet
Ers dennoch selten gut, und seinem Scherzaltar,
Ward manche Thräne schon geweinet,
Die von der Unschuld Angesicht
Der Tugend Schleier nicht verwischt.
Ist es nicht wahr, daß seinen Spielen
Und Dichtrischtändelnden Gefühlen
Sich so viel Wahrheit oft vermischt,
Und daß ein Flämmchen schwacher Kerzen,
Bei dem im Busch die Kinder scherzen,
Zu leicht ein Feuer wird, das eher nicht ver-
lischt,
Als bis es weit umher in voller Glut gewütet —
Ein Unglück, welches beim Entstehn
Ein Wassertröpfchen schon verhütet!

Auch wirst Du, Bester! mir gestehn,
Daß, tief von Zärtlichkeit durchdrungen,
Doch meine Muse nichts gesungen,
Was ihr kein Sokrates erlaubt;

Daß sie von Lippen holder Schönen
Zwar manchen süßen Kuß geraubt,
Und ihrer Liebe sanfte Thränen
Dem Buchenhain melodisch vorgeweint;
Doch alle Blumen des Gefühles,
Und alle Töne ihres Spieles
Zur Tugendhuldigung vereint.
Du glaubest mir, daß oft von Küssen
Die Muse neben Platon sang,
Und daß beim Wasserglas von Pindus Nektar-
flüssen
Die gerngetäuschte Leier klang;
Daß in der Weisheit ernster Schule
Mein Lied im Tanze sich um Huldgöttinnen
schwang,
Und daß ich oft auf fernem Sorgenstuhle,
Auf Sofas nur im Geist den Arm um Laura
schlang.

Denn wenn dem **Wahren**, wie dem **Schö-
nen**
Der Geist zugleich sein Opfer weiht,
Wird selbst Gefühl und Zärtlichkeit
Minerven nur mit Blumen krönen,
Drum wird, o Freund! auch künftighin

Nicht meine Muse stets ihr Haar mit Paphos Mirten
Und Rosen kränzen, nicht mit Amors Schleier dünn
Und tanzbehende sich umgürten;
Wird nie als Herzverführerin
In unbelauschten Zaubergründen
Mit Kränzen, welche lockendschön
Des Giftes süsse Düft' umwehn,
Der Mädchen junge Stirn umwinden;
In Platons heiligen Alle'n
Eilt sie, die Weisheit aufzufinden
Und alle Tugenden, die zwar durch Einfalt schön
Doch keinen Dichterkranz verschmähn,
Wenn fromme Grazien ihn winden;
Dann wird sie auch auf jene Höh'n,
Die Wahrheitsforscher ernst umringen,
Im feierlichen Flug sich schwingen,
Dort neue Quellen sich erspähn,
Und mehr als Sinnentäuschung singen.

Zwar wird dann ihre Leier nie
Ein Toilettenschmuck der Schönen,
Und ihre sanfte Melodie
Wird nie dem Taumelkreis ertönen,

Wo Thirsusstäb' und Gläserklang
Bei Dithirambischen Gesang
Der Weisheit stille Rechte höhnen;
Zwar wird von Phrinens Kuß durchglüht,
Der Tugendspötter nie mein Lied
Als Leidenschaftsentflammung singen;
Allein — beneidenswerther Loos! —
Vielleicht wirds meinem Wunsch gelingen,
Mein frommes Büchlein auf dem Schooß
Der schönen Unschuld einst zu finden,
Und mit dem Kranz, den meine Hand
Von ernsten Musenblumen band,
Selbst Denkerstirnen zu umwinden!
Und ach! vielleicht, wenn lange schon,
Auf schnellentflaterndem Gefieder
Die Jugendhofnungen entflohn,
Und nur noch manchmal diese Lieder,
Die Zärtlichkeit und Ernst mich lehrt,
Der Freundschaft meinen Namen nennen —
Wird Stella selbst gerührt bekennen;
„Sein Herz war nicht verachtungswerth!" —

Der Hofnung kühnster Wunsch begehrt
Nur dieses Kränzchen zu verdienen,
Und auf Apollos weiter Flur
Wünscht Selmars Lorbersprößling nur
Am Quell der Weisheit aufzugrünen.

Entzückend scheint ihm hier das Spiel
Der schönen angenehmen Musen,
Und steinverwandelt durch Medusen
Der finstre Mann, dem kein Gefühl
Für ihren Reiz die Brust durchglühet;
Für den umsonst das Lorberziel
Des Schönen und des Edlen blühet,
Den selbst Petrarkas Lautenklang
Zu keiner Schwärmerei entzündet,
Und der in Schillers Kraftgesang
Nicht Posas Heldenglut empfindet.

Doch wie Pomonens Frühlingskleid
Uns Hofnung macht zu reichen Früchten,
So auch der Geist, der in Gedichten
Die ernste Wahrheit früh mit Blumen überstreut,
Zu reicher Ernte schöner Pflichten
Und edler Männerthätigkeit.

Ja, stärker noch als das Vergnügen
Der Musen, die uns nur zu oft
Um unsre schönste Zeit betrügen,
Und für die Zukunft Freuden lügen,
Auf die das Herz vergebens hoft;
Ja stärker selbst, als sanfter Liebe
Verführerischer Seelenbrand,

Und als des Ruhmes Flattertand,
Durchglühn des E d l e n Brust die Triebe
Dem Dienst der Menschheit sich zu weihn,
Und durch ein schönes Thatenleben
Mit heissem Ernst sich zu bestreben,
Der Kette würdig Glied zu sein,
Die zu dem glücklichsten Verein
Den Weltenkreis zusammenschliesset,
Wo Tugend, Kraft und Redlichkeit
Der Einzelnen zum Wohl und zur Zufriedenheit
Des Ganzen in einander fliesset.

Ja! dieser Ruf tönt lauter ihm,
Als Scherz und Graziengesänge,
Und selbst der Pflichten U n g e s t ü m
Entlockt ihn öfter dem Gedränge
Der Jugendfreuden, als die süsse Harmonie
Der zauberreichsten Saitenklänge.
Und wahrlich gleicht die Poesie,
O Freund! noch in dem schönsten Lichte
Der Rose, die entzückend blüht
Und duftet, aber keine Früchte
Des Nuzens für den Herbst erzieht.

So lebet wohl dann, schöne Spiele
Der jugendlichen Fantasie!

Willkommen, thatenreiche Müh!
Ich strebe nach dem Kranz am Ziele,
Und fürchte steile Pfade nie,
Noch Pilgerschweiß der Mittagsschwüle.
Denn was ist Weisheit und Verstand,
Und Adlerschwung der Seelenkräfte?
Was der Gelehrsamkeit so hochgepries'ner
Tand? —
Ein todter Schaz in eines Kargen Hand,
Wenn sie nicht nüzliche Geschäfte
In Umlauf bringen; nimmer reizt
Den Edlen rohes Gold, das Thoren nur beneiden,
Wenn es ein Harpagon *) ergeizt,
Indeß die Seinen Hunger leiden.

Drum laß uns, Freund! die Harmonie
Des Lieds in unser Leben bringen,
Und unsre Leidenschaften früh
Zum Einklang mit der Weisheit zwingen;
Laß jeden die Geschmeidigkeit
Der Musen, und ihr sanftes Wesen
Durch Anmut und Bescheidenheit
Vielmehr aus unserm Umgang lesen,

*) L'Avare im Moliere.

Als aus dem weisesten Gedicht,
Wo, leider! nur zu oft den schönen
Von Epiktet erlernten Tönen
Des Sängers Leben widerspricht.
Dem Dichter gleich, der kühne Bilder
Der heiligen Natur entlehnt,
Doch oft durch leichte Stellung milder
Sie macht, verfeinert und verschönt, —
Laß uns, wenn Wahrheit, Ernst und Tugend
Zur Unterhaltung Stoff verleihn,
Doch stets mit Rosen muntrer Jugend
Und feinem Scherz sie überstreun.

Durch Sanftheit und durch Kraft gefallen
Der Dichter und der Menschenfreund;
Zwar Wieland selbst genügt nicht allen,
Doch macht sein Lied ihm keinen Feind,
Weil mit der Wahrheit strengen Säzen
Ein allgefälliges Ergözen
Der weise Sänger stets vereint.

Schön ists, die Krone zu erstreben,
Die Günstlinge der Musen ehrt,
Doch edler noch, so schön zu leben,
Wie uns Musarion es lehrt.

Der Lorber winket uns vergebens,
Wenn Phöbus Glut nicht unsern Geist entfacht,
Doch jene weise Kunst des Lebens,
Steht ganz, o Freund! in unsrer Macht.
O! diese laß uns drum erlernen,
Sie ist der Weisheit Meisterstück,
Und keiner Muse Zauberblick
Soll uns von diesem Ziel entfernen.

Ja, könnt' ich selbst den schönsten Ruhm
In Teutonidens Hain ersingen,
Und in Apollos Heiligthum
Bei Göckingk mir den Plaz erringen,
Ich wäre dennoch gleich bereit,
Um Göckingks edle Thätigkeit
Den eitlen Lorber hinzugeben,
Um nur, wie Er, voll Redlichkeit
Und Kraft, als Biedermann zu leben,
Wie Er, mit selbsterworbnem Wein,
Bescheidnem Mahl und heitren Blicken,
Vertraute Gäste zu beglücken,
Und Harm und Kummer zu zerstreun.
Und so, wie Er, voll Wunsch und Drang in allen Stücken
Dem Freund ein warmer Freund zu sein.

Nur solche Freundschaft kann das Leben
Durch ächte Seelensimpathie
Zum Himmelsvorgefühl erheben,
Des Ruhmes falsche Täuschung nie;
Denn Herzen, welche die verbindet,
Erkalten, wenn die Schmeichelei
Nur allzubald und ungetreu
Wie ein verbuhlter West, verschwindet.

Schwerin! Du reichtest mir die Hand,
Eh Du ein Blatt von mir gelesen,
Und wärest sicher, unbekannt
Mit meiner Muse leichtem Tand,
Nie minder warm mein Freund gewesen.
So sei es auch noch künftig hin,
Wenn ich Dir längst entrissen bin,
Ja, wenn das Schicksal immer dichter
Der Jugend Blumenflur einst meinem Wunsch verzäunt,
O! dann vergiß in mir den Dichter,
Doch nie, o Edler! Deinen Freund.

II. Epistel.

An Philibert.

Noch immer weinst Du an dem Grabe
Des besten Weibs, und schwankst am Rand
Der Schwermut mit gebrochnem Stabe;
Noch immer trauerst Du, von Tröstung abgewandt,
Um den Verlust der schönsten Gabe
Aus Gottes milder Vaterhand.

Ja, Freund! die stillen, späten Leiden,
Wenn schon der allgemeine Schmerz
Verstummt, die ein gewöhnlich Herz
Erstickt durch Taumel neuer Freuden,

In denen sich bei Einsamkeit,
Und süßgefühlter Bangigkeit
Nur feingestimmte Seelen weiden —
Die kenn' ich, Freund! die hat kein Trost,
und keine Zeit
Aus Deinem Busen noch zerstreut.
Wie sollt' auch je Dein Herz vergessen
— Zu zärtlich klopft es stets nach Ihr! —
Daß es Luisen einst besessen?
An ihrem Grabe welkte Dir
Der Freuden Rosenbusch, und dämmernde Zi-
pressen,
Den Thränen heilig, haben wir
Für Dich nur Reiz und Zier.

Luise! tausend Thränen flossen,
Da, wo zu zeitig abgestreift,
Die Hülle Deines Geists zur Auferstehung reift,
Doch viele wurden nur vergossen,
Weil Leichenbahr' und Grabgesang
Gerührtem Mitleid sie entzwang;
Nur wenige, die mehr Dein edles Herz genossen,
Die weinen noch mit gleichem Drang
Der frommen Zärtlichkeit, seit lang
Schon Lenz und Sommerzeit bei Deinem
Grab verblühte,

Und fern in Nordens Eisgebiete,
Seufzt späte noch um Dich so herzlich mein
Gesang,
Wie er, belohnt durch Huld und Güte,
Einst Deinem Gatten früh' erklang.

Ja, Philibert! hier unter Wipfeln
Von manchem öden Fichtenwald,
Auf abgelegnen Felsengipfeln,
Wo sicher nie ein deutsches Lied geschalt;
In mancher Wildniß, wo bei moosumhüllten
Steinen
Dein Freund oft in Betrachtung wallt,
Wenn auch Luisens Nahm' in schauervollen
Hainen,
Wo keine Nachtigallen weinen,
Aus Felsengrotten wiederhallt — —
Hier sucht Dein Freund mit bangem Flehen
Auch längst für eigne Leiden Ruh;
Doch rauschen ihm empörte Seen
Nur wilden Mut, und Stürme wehen
Ihm tröstungsleere Duldung zu.

Allein, wenn mich die trübste Lage
Zu fürchterlich zu Boden drückt,

Und schon mein Herz zu bittre Klage
Hinauf zum Vater aller schickt;
Wenn Sorg' und Kummer rastlos quälen,
Kein Schimmer süsser Hoffnung tagt,
Und Schwermut, dieser Rost der Seelen,
An allen Lebensfedern nagt, —
Und ich der Edlen dann gedenke,
Die würdiger als ich, doch Raub
Von größrem Unglück sind, so senke
Ich mich voll Demut in den Staub.
Wenn in der Schöpfung weit umher
Ich oft des Forschers Blicke sende,
Und überall kein Ungefähr
Erspäh, wohin ich sie auch wende;
Wenn selbst auf abgewelkter Flur
Die Sterbestimme der Natur
Mir Gott als Allregierer nennet:
So staunt mein Geist beschämt, wenn er der
Allmacht Spur
Im Menschenschicksal noch verkennet.

Ja, selbst in dieser trüben Zeit
Da schon die Blätter niederrauschen,
Die Boreas auf öde Fluren streut,
Wie süß ist es, o Freund! dem stillen Trost
zu lauschen,

Von Zukunft und Unsterblichkeit,
Denn die Verheerung selbst der Hofnung profezeit?
Denn, wenn des Sturmes Flügel wütet,
Und nicht mehr auf beblümter Flur
Der Schäfer frohe Heerden hütet;
Wenn Reiz und Anmut der Natur
Verwelkt und abgestorben scheinet,
Denn Himmel dunkler Nebel deckt,
Sich Kält' und Traurigkeit vereinet,
Und Scherz und Freude sich versteckt —
Dann klagen wir; und dennoch rastet
Die Schöpfung nur, und sammelt neue Kraft,
Bis bald, mit Segen reich belastet,
Der Frühling neuen Mut und neue Hofnung schaft.

Drum laß uns in die Ferne blicken,
O Freund! wenn Widerwärtigkeit
Und Gram auch uns in dieser Zeit
Mit rauher Hand zu Boden drücken.
Wenn unsrer Jugend Heiterkeit
Ein düstrer Nebel früh umhüllet,
Kein Freudenbaum zur Frucht gedeiht,
Und alle Blümchen, die kein Lebensstrom umquillet,

Des Sturmes Fittige verwehn —
O! dann laß uns mit Geistesblicken
Dem bessern Lenz entgegensehn;
Dann laß uns fühlen mit Entzücken,
Daß unsre Seelen hier nicht eingewurzelt stehn;
Dann sei die Freude nicht vergebens,
Daß selbst Orkanne dieses Lebens
Uns sichern Trost entgegenwehn.

O Hofnung der Unsterblichkeit!
Bewährter Schüz bei Erdenstürmen,
Du Anker der Zufriedenheit,
Wenn sich des Unmuths Wogen thürmen!
Dich segnen wir zwar jederzeit,
Auch wenn uns Glück und Heil und alle Freuden scheinen,
Doch inniger, so oft wir weinen.
Dann, Freund! empfindet unser Herz
Mehr Ahndung seines Ursprungs, wähnet
Sich aller Fesseln frei, und sehnet
Sich innig nach dem Tod; indem bei stillem Schmerz
Hier ohne Trost das Auge thränet.

Wohl dem, der dann mit Sicherheit
Der Zukunft harrt, und nicht erzittert,

Den wilder Leidenschaften Streit,
Und Furcht und Zweifel nicht erschüttert,
Der seiner wunden Brust Geduld und Ruh
gebeut
Bis er die Rückkehr freudig wittert,
Und dann der Tod mit Freundeshand
Des Lebens Seile löst, gemach dem Anker
lichtet,
Den lang gewünschten Wind die vollen Segel
spannt,
Und froh von diesem öden Strand
Die Seele dann zurück nach ihrer Heimat
flüchtet.

Doch, Freund! dies öde, wüste Land
Mit Freudigkeit zu übergeben,
Wenn uns Elisium geneigt entgegennimt,
Ist minder Kunst, als froh zu leben,
Und dazu hat uns Gott bestimmt.
Noch eh er unsern Staub beseelte,
Wägt' er zu Glück und Seligkeit
Hinlänglich Kraft und Fähigkeit
Uns allen zu, allein er wählte
Aus Weisheit nicht die Mittel gleich.
Selbst Unglück, bester Freund! ist oft ein
Dorngesträuch,

Das rauh' und lieblos wie es scheinet,
Die schönste Blum' im Lenz umzäunet,
Und dennoch tausendfach ihr nützt,
Vor manchem Sturm, vor des Zertreters Füssen,
Zu heisser Sonn' und Regengüssen,
Wird sie, noch zart, von ihm beschützt,
Bis einst, zu vollem Reiz erblühet,
Der gute Gärtner sie erblickt,
Dem düstren Schatten sie entziehet,
Und mit ihr schönre Fluren schmückt.

So werden, Freund! auch wir einmal
Vielleicht in frohen Männerjahren
Der Vorsicht dankbar sein, daß wir im Jugendthal
Das Schicksal dieser Blum' erfahren.

Ihr Grazien des Himmels! schwebt
Ruh, Hofnung und Geduld in meine Brust hernieder,
Und jede Freude, die ein Fünkchen sich erhebt,
Sei dann von Eurem Trostgefieder
Befächelt, schnell zur Flamm' und voller Glut belebt!

O! süß sey mir nach Ueberwindung
Des heißen Kampfs Zurückempfindung,
Wenn er zulezt nur Sieg erstrebt!

Wie uns nach Nebelluft, und trübem Winterrauche
Des Frühlings Wiederkehr entzückt,
Wenn er mit neuem Lebenshauche
Die abgestorbne Flur erquickt,
Mit zartem Laub den Hain, die Auen
Mit frischentknospten Blüten schmückt,
Und wir, wohin das Auge blickt,
Die Schöpfung neugeboren schauen —
Wie dann auch Lust und Heiterkeit
Durch unsers Lebens Nerven schleichet,
Gram und Melankolie zerstreut,
Und zum Gefühl der Zärtlichkeit
Und Sanftmut unser Herz erweichet:
So, Bester! fühlt auch einst Dein Freund
Zufriedenheit und neues Leben,
Wenn ihm, nach manchem Widerstreben
Des Schicksals, freundlicher die Sonn' entgegenscheint;
Wenn wieder ihn mit Euch Geliebten
Ein günstiges Geschick vereint,
Wenn Nebel, die den Morgen trübten,

Des Mittags hellerm Glanz entfliehn,
Und Wolken die des Sturmes Boten,
Dem ganzen Tag Gewitter drohten,
Schon aufgehellt vorüberziehn.

Ach! wenn ich wiederum die Au'n und Gartengänge,
Wo ich von Euch mich schied, an Deiner Hand durchgeh,
Und all die Stellen wieder seh,
Wo zärtlichrührende Gesänge
Von meiner Leier oft getönt;
Ach! wo bei spätem Mondenscheine
Bei Deiner Gattin Leichensteine
Um Dich mein Auge still gethränt.

O! komm, von mir bei öder Stille
Durch Wunsch und einsames Gebet
Vom Himmel oft herabgefleht,
Komm, holde Zeit, komm und enthülle
Mir bessrer Zukunft hellen Tag,
An welchem ich, — o Segensfülle! —
Auch diesen Freund umarmen mag.
Komm, Trostesengel! unvermutet,
Und giesse Balsam in ein Herz,
Das immer noch mit bittrem Schmerz
Aus tiefen Trennungswunden blutet.

O ja, Du kommst; mein Geist soll glauben;
Wie macht der Wunsch ihn so bereit,
Den kühnsten Flug sich zu erlauben!
Sein Fittig flattert schon an jener Seligkeit,
Mit deren unverwelkter Blüte
Dem Wiederkehrenden einst Freundschaft, Huld
und Güte
Den gernbetretnen Pfad bestreut.

Bei solchem Allgenuß des Lebens,
Wenn von des Wiedersehns Entzückungen
versüßt,
Der Liebe Wonnethräne fließt,
Da predigt der Sophist vergebens
Von Elend in der besten Welt;
Da fühlt das Herz der Tugend Selbstergezen,
Und lernt das Glück der Stufe schäzen,
Auf welche Gottes Huld die Menschheit hier
gestellt.
Ach! wenig solcher Augenblicke
Belohnen langer Jahre Leid,
Und über jeden Strom verlaßner Traurigkeit
Baut Hofnung dann die schönste Brücke
Zur Seelenruh und zur Zufriedenheit.

III. Epistel.

An meine Schwester.

In der Nacht vor unsrer Trennung.

So lebe wohl, Du schöne Zeit!
Verschwindet angenehme Bilder
Zu reizender Vergangenheit!
Die Abschiedsthräne fliesset milder
In selbstgelaßner Einsamkeit
Beim Elegienklang der Musen,
Als bei dem stummen Seelenleid
Am holden schwesterlichen Busen,
Wo sich der Kampf der Zärtlichkeit,
Aus dem ich kaum mich losgewunden,
Bei jedem bangen Blick erneut.

Ja, lebet wohl, ihr schönen Stunden,
Mir wie ein Morgentraum verschwunden,

Da noch Florindens Gütigkeit
Mir jeden Wunsch des Herzens stillte,
Und mir in Abgeschiedenheit
Vom Prunk und Lärm der Welt, der Thoren nur erfreut,
Den Becher der Glückseligkeit
Mit Wein von Edens Trauben füllte.

So lebe wohl, du stiller Ort,
Wo ich als Kind mit ungewissen Tritten
Zuerst die Flur betrat! ich eile weinend fort;
Mein Schicksal läßt sich nicht erbitten.
So lebe wohl, du stiller Bach!
Wo meine Knabenflotte spielte,
Und Du vom Uferhain gewölbtes Laubendach,
Das lieblich mir die Stirne kühlte
Wenn Phöbus Stral sich in der Welle brach.

O Du, wo ich zuerst Gesellschaftsfreuden fühlte,
Der von beblümten Morgenhöhn
So manchem Kindertanz im Thale zugesehn,
O! lebe wohl, vertrauter Garten!
Noch in Entfernung segn' ich Dich,
Wenn morgen schon umsonst auf mich
Die Schwestern hier mit Kaffe warten.

Ja, lebe wohl, Du kleiner Hain!
Den meine Seufzer oft begrüßen,
Wenn noch auf den Gedächtnißstein
Philindens meine Thränen fließen;
Im fernen Ausland denk ich Dein
Und Deiner Bäume noch, die schon sich älternd neigen,
Und zittern, wenn ihr Stamm den Zorn der Winde fühlt,
Indem mit ihren jungen Zweigen,
Von sanften Zefirn abgekühlt,
Einst meine Mutter schon mit Mädchenhand gespielt;
Und wo hernach im minder dichten Schatten
Der jugendlichen Buchenschar,
Die spät Ein Lenz mit uns gebar,
Auf selbstgepflegten Rasenmatten,
Geschwister, deren Kreis noch nicht vermindert war,
Die angenehmsten Stunden hatten.]

Ja, lebet wohl! Ein Fremder wird
Vielleicht die Mäler einst besitzen,
Die mir so heilig sind, allein zu nichts ihm nüzen,
Wenn unbekannt sein Auge sie durchirrt.

Ein Baum, ein moosumhüllter Stein,
Wo ich vertraut im Mondenschein,
O Schwesterchen! mit Dir und Lauren oft gesessen,
Wird ihm nur Holz und Felsen sein:
Ich kann sie ewig nicht vergeßen,
Und muß, statt im Genuß mich ihrer noch zu freun,
An Abschied winkenden Zipreßen
Der Wehmut Thränen ihnen weihn.

O lebe wohl! Du stilles Zimmer!
Wo nur mein Vögelchen die bange Klage hört,
Die noch bey spätem Lampenschimmer
Den süßen Schlummer mir verwehrt;
Weil jedes schöne Bild der Freude,
Selbst ferner Hoffnung Lustgebäude,
Der Trennung Vorgefühl zerstört.

O lebe wohl! Du schönste Seele,
Die je des Schöpfers milde Hand
Durch Simpathie mit mir verband!
Ja, lebe glücklich stets, und zähle
So viele Thränen nie, als ich um Dich vergoß,
Seit jenem Zwillingsbund zur Ehre,
Den früh mein Herz mit Deinem schloß,

Der ersten Trennung Opferzähre
Von blassen Bruderwangen floß.
Doch diesmal soll sie nicht mit Deinen
Vertrauten Zähren sich vereinen;
Denn kämpfend fass' ich den Entschluß:
Ich will als Mann gelassen weinen,
Und fliehe Deinen Abschiedskuß.

So wisse dann, wenn kaum die Morgenröthe
Mit neuem Reiz die Blumenbeete
In Deinem kleinen Garten schmückt;
Dann bin ich Deinen holden Armen
So schnell, aus Mitleid und Erbarmen
Vielleicht auf immer schon entrückt.

Ach! wenn ich dann vor jener kleinen Höhe
Den Wagen halten lass', und noch zum leztenmal
In dieses blumenreiche Thal
Zurück nach Deinen Fenstern sehe,
Die eben da vom ersten Stral
Der Sonne röthlichgolden schimmern —
Dann wird in Deinen Nebenzimmern
Umsonst das Kohlenfeuer glühn,

Umsonst Dein Mädchen sich bemühn,
Den lezten Kaffe mir zu mahlen;
Umsonst, Florinde! rüstest Du
Dich mit erborgter Seelenruh
Zur Duldung banger Trennungsqualen.
Umsonst, umsonst! kein leztes Wort,
Kein Seelenkampf, kein blasses Zittern
Der Hoffnung soll uns noch erschüttern;
Drum eil' ich, Theure! schweigend fort.

Zwar findest Du, nicht ohne Thränen,
Mein Zimmerchen dann öd' und leer,
Zwar blickst Du noch mit Liebessehnen
Nach Deinem Flüchtling bang umher;
Doch dann mag Dir mit leisen Klagen
Mein gutes Vögelchen noch sagen,
Wie viel ich Armer selber litt,
Eh ich, um ruhiger mein Schicksal zu ertragen
Den Dir so harten Sieg erstritt.

Ich aber seh vom fernen Wagen
Indeß zum lezten, lezten mal
Den Rauch von Deinen Dächern steigen;
Zum lezten male vor dem Wind
Des frischen Morgens sich gelind
Die Wipfel Deiner Pappeln beugen.

Ich höre noch zum lezten mal
Die Vögel dort im Buchental,
Die selbst um ihren Freund zu weinen,
Und dankend ihm zum leztenmal
Noch rührender zu singen scheinen.
Zum leztenmal schau ich zurück,
Beseufze mein verlornes Glück,
Und eil' herunter von dem Hügel,
Wo alles meinen Schmerz belebt,
Und mich mit ihrem bangen Flügel
Selbst hofnungslose Furcht umschwebt.

Wohl dem, den aus der Kindheit Hütten
Nie Schicksal oder Wunsch vertreibt,
Und der bei unschuldsvollen Sitten
Mit seinem Loos zufrieden bleibt,
Der ohne stolzes Selbstvertrauen
Statt Ehrenglanz die Ruhe wählt,
Und lang auf väterlichen Auen
Ununterbrochne Ernten zählt;
Der, unverfolgt von Sturm und Winden,
Zwar wenig neue Thürme grüßt,
Doch unter wohlbekannten Linden
Mehr Herzbefriedigung genießt,
Als wer mit jedem schnellen Jahre
Verhältnisse des Lebens tauscht,

Und abschiedseufzend am Altare
Der Hofnung nur umsonst nach fernem Troste
lauscht;
Ach! dem die seligsten Vergnügen
Auf seiner Jugend Pilgerpfad
So rasch und ohne Spur entfliegen
Wie seines Wagens schnelles Rad. —

Wohl dem, der lange die Gespielen
Der Jugend noch als Mann genießt,
Und dem bey schönsten Gleichgefühlen
Das Leben sanft vorüberfließt!
Ach! der noch ohne Zukunftssorgen
Auf Heimatsfluren jeden Morgen
Die Schwester, die er liebt, in seine Arme
schließt!
Wohl ihm! der milde Himmel krönet
Ihn mit dem schönsten Glück, das Stolz und
Eitelkeit
Und falsche Ruhmsucht oft entweiht,
Das Glück, das nie dem Thoren fröhnet,
Wenn ihm auch Fama Weihrauch streut,
Das schönste Glück — Zufriedenheit.

Doch weh dem Mann, den lange Zeit
Sein Schicksal, gleich den alten Rittern,

Vom frühgeliebten Vaterland
In die verlaßne Fremde bannt;
Den Sturm und Wogen oft erschüttern,
Und nie die Herzensruh' erfreut;
Denn winket auch nach langer Zeit
Die Heimat wieder seinem Blicke,
So kehrt doch die Zufriedenheit,
Einmal verloren, nie zurücke.

So, theure Schwester! mahnen jezt
Mich überall die Heimatsfluren
An Spiele, die mich einst ergözt:
Allein ich such' umsonst die Spuren
Der Freuden, die verflattert sind.
Ihr Hügel! wo ich einst als Kind
Mit euren Lämmern fröhlich hüpfte:
Du sanfter Bach, der durch die Thäler rinnt,
Wo ich die ersten Kränze knüpfte,
Als jeder meiner Tage schnell
Wie leichte Zefirn, und so hell
Wie deine Silberflut, entschlüpfte —
Euch, fromme Zeugen jener Zeit,
Da sorgenlose Fröhlichkeit
Auch mich umhüpfte, grüßt ich wieder,
Doch jedes Kränzchen war zerstreut,
Das ich hier flocht, und meine Lieder
Beseelte nur ein innres Leid;

Denn ach! nur Einmal und nicht wieder
Umschwebt auf rosigem Gefieder
Uns Unschuld und Zufriedenheit.

Wenn diese flieht, so hüllt die Schwester
Sich in ein traurig Florgewand,
Und die Zipresse wurzelt fester
An ihrer Thräne öden Strand,
Wo sie beim tröstungslosen Scheiden
Den rührungsvollen Kampf der Leiden
Zum lezten, leztenmal bestand.

Ach! hier auf diesen Blumenhügeln,
An dieses Baches Veilchenrand,
Gab die Zufriedenheit der Unschuld oft die Hand;
Doch seit sie auf der Kindheit Flügeln
Schon eilend meinem Geist entschwand,
Sind mit dem Chor der Charitinnen
Die Frühlingsfreuden reiner Sinnen
Selbst von der Unschuld weggebannt.

O! reiche mir drum Lethens Becher,
Geliebte Nimfe dieses Bachs!
Im Schatten Deines Pappeldachs
Trink' ich dann die Erinnrung schwächer
Von jedem Glück vergangner Zeit; —

Doch, o vergebliches Bemühen!
Wenn diese Bilder auch entfliehen,
Kehrt doch nicht die Zufriedenheit;
Sie winket jenseit dieses Lebens
Der holden Schwester nur mit engelsanfter Ruh:
„Sei standhaft, dulde nicht vergebens!
Am Grab' eil' ich Dir wieder zu."

So fliehe dann mit meinen Jugendkränzen,
O Hofnung der Unsterblichkeit!
Bis an das Thor der Ewigkeit;
Dort seh' ich sie von ferne glänzen
Bis sie der Engel wiederschenkt,
Der einst die Fackel meines Lebens
Am schönsten Abend niedersenkt,
Und dann mein Schmachten nicht vergebens
Aus seinem Labebecher tränkt.

IV. Epistel.

An eine junge Gräfin.

Ueber die Leiden der Freundschaftstrennung.

Wenn des Abschieds bittre Stunde
Näher schon zum Herzen zielt,
Welches blutend bald die Wunde
Von dem Pfeil der Trennung fühlt;
Wenn der Busen immer enger
Seufzer in die Höhe treibt,
Und die Zähre nun nicht länger
Im gerührten Auge bleibt,
Sondern, wie aus Nachtgewölken
Thau auf hingebeugte Nelken,
Ueber blasse Wangen schleicht;
Wenn das Vorgefühl des Kummers
Schon die sanfte Ruh verscheucht,

Die umsonst des holden Schlummers
Mohnumkränzten Becher reicht;
Wenn zum lezten, leztenmale
Noch die Liebe Kränze flicht,
Und bei schwachem Hofnungsstrale
Ew'ge Treue sich verspricht;
Wenn beim trübsten Misgeschicke
Tröstungslos die Freundin schweigt,
Und, die ganze Seel' im Blicke,
Sich zur Vielgeliebten neigt,
Nicht mit Worten, nur mit Zähren,
Die der Schleier halb verstekt,
Ihr Empfindungen entdeckt,
Welche beider Ruhe stören; —
Wenn zulezt die Zärtlichkeit,
— Ach! nicht mehr im Vollgenuße
Sorgenloser Seligkeit! —
Bei dem rührungsvollsten Kuße
Jeden theuren Bund erneut — —

Aber ach! aus meinen Händen
Sinkt der Pinsel — dieses Bild
Mögen rührend, sanft und mild
Nur die Grazien vollenden!
Sie nur mögen florumhüllt,
Dich, o schöne Gräfin! schildern,

Wie Du traurig von uns eilst,
Und noch lang, den Schmerz zu mildern,
In Charlottens Armen weilst,
Die Dein Herz in dieser Stunde
Ganz von neuem sich erwirbt,
Bis zulezt auf beider Munde
Ein „Vergißmeinnicht!" erstirbt.

Unvermögend, diese Scene
Würdig auszumahlen, stand
Meine Muse, sah die Thräne,
Die aus Deinem Aug sich wand,
Als es auf die Blümchen blickte,
Welche heut noch ihre Hand
Zitternd Dir zum Abschied pflückte; —
Sah die Thräne, und empfand
Dennoch daß sie Dich beglückte.

Solche Thränen werden nie,
Edle Freundin! Dich gereuen;
Dieser sanften Simpathie
Kann sich nur ein Herz erfreuen,
Das der Tugend heilig ist,
Und das dankbar, selbst in Leiden,
Der durch sie genoßnen Freuden,
Sich zum Troste nie vergißt.

Trockne drum die bange Zähre,
Fließt sie gleich auch noch so schön,
Deiner Zärtlichkeit zur Ehre;
Laß der Weisheit holde Lehre
Trost in Deine Seele wehn;
Denk, wenn keine Trennung wäre,
Flöss' uns aus dem Freudenmeere
Nicht dereinst das Wiedersehn!
Blick', o Freundin! nicht so gerne
Immer nur ins dunkle Thal;
Hoch in jener Himmelsferne
Leuchten ja der Hofnung Sterne
Für die Dulder stiller Qual;
Und wenn diese freundlich scheiden,
Schimmert plözlich neuer Freuden
Unverhofter Morgenstral.
Weil' im blätterlosen Haine
Oeder Wehmut länger nicht,
Wo der Sturm die Blume bricht,
Und der rauhe Winter seine
Strenge Herrschaft schon beginnt;
Richte vorwärts Deine Blicke,
Wo ein sanfter Frühlingswind
Jede Flur mit neuem Glücke,
Neuer Zärtlichkeit umweht;

Sieh, wie schon nach wenig Wochen
Jede Blume sich erhöht,
Welche jezt, vom Sturm gebrochen,
Kraftlos und verlassen steht.

Hofnung heilet selbst die Wunden
Banger Trennung; sieh, wie schnell
Wird nach wenig Regenstunden
Oft der Himmel wieder hell!
Sollten denn die Thränen immer
Fliessen? Seufzer ewig sein?
Und der Weisheit Sonnenschein
Nicht mit ihrem holden Schimmer
Trennungsdunkel auch zerstreun?

Bei Charlottens Abschiedsgruße
Weine sanft; sie ist es werth,
Daß bey ihrem letzten Kuße
Bang Dein Busen sich empört.
Aber Dank und stille Freuden,
Daß ein guter Himmel sie
Lang zur Freundin Dir verlieh,
Müssen selbst bei Trennungsleiden
Noch in Deinen Blicken glühn;
Und bei dämmernden Zipreßen,
Müssen jezt noch frisch und grün,

Um den Kummer zu vergessen,
Heitre Rosensträuche blühn!

Schmücke gern mit Blumenbinden
Jeder Freundin schönes Bild,
Welches lang noch mit gelinden
Seufzern Deinen Busen füllt;
Laß es nie daraus verschwinden;
Denn der Stolz der Menschlichkeit
Ist ja, zärtlich zu empfinden;
Doch für Gram und Traurigkeit
Laß die milde Hand der Zeit
Endlich Tröstungskränze winden!

In ein weichgeschafnes Herz
Wird der Trennung herber Schmerz
Zwar die tiefsten Furchen ziehen,
Aber schöner wird ihm einst
Auch die Freudensaat erblühen.
Und wenn Du gerührter weinst,
Heisser Dir die Wangen glühen,
Dulderin! weil Deinem Blick
Allgemach die Flur enteilet,
Wo Dein Geist noch gern verweilet, —
O! so fühle nur Dein Glück!

Ja, das Glück in weiter Ferne
Feurig noch geliebt zu sein,
Winkt mit jedem Abendsterne
Deiner Seele, sich zu freun,
Und verwandelt, wie der Morgen
Trübe Nebel, Deine Sorgen
Schnell in Licht und Heiterkeit,
Weil mit Dir seit langer Zeit
Schon vereint durch edle Tugend,
Jede Freundin Deiner Jugend,
Lieb' und Dank Dir ewig weiht.

Schöne Gräfin! Deine Seele
Ist der bangen Philomele
Jezt an sanfter Klage gleich;
Aber dieser hohe, schöne
Geist ist auch bey jeder Thräne
An der Weisheit Tröstung reich.
Blicke nur nach den Gefilden
Froher Zukunft, wo schon jezt
Die Erfüllung aller milden
Freundschaftswünsche Dich ergezt.
Blick hinauf zu jenen Höhen,
Wo wir in vereinter Schar
An der Freundschaft Betaltar
Zukunftsfreuden Dir erflehen.

Möge mit Zufriedenheit
Jeder Zefir Dich umwehen,
Und Gefühl der Seligkeit
Deines Lebens Werth erhöhen!
Möge jede Blumenflur,
Wo Du wallest, Dich erquicken,
Und der Freude Rosenspur
Ueberall Dein Aug entzücken!
Möge lächelnd die Natur
Stets Dir Heil und Segen winken;
Jede Morgensonne fern
Dir Genuß entgegenblinken,
Bis mit holdem Abendstern
Deine stillen Freuden gern
In den Arm der Ruhe sinken.

Und wird einst Dein zarter Fuß
Wieder diese Flur durchwallen,
O! so laß den Willkommgruß
Dir im voraus schon gefallen!
Möchten alle Blumen hier
Dann Dir Deine Freunde nennen!
Möchten alle Vögel Dir
Unsre Wünsche singen können!
Möchte jedes Laubendach
Liebe dir entgegensäuseln;

Und der stille Blumenbach
Von der Freundschaft Hauch sich kräuseln!
Werde jedes Gartenbeet,
Wo in hofnungsvollem Keime
Noch so manche Blume steht,
Zeuge dann der schönen Träume
Von Franziskas Seligkeit,
Denen sanfte Hofnung heut
Unter Wipfeln trauter Bäume
Wirklichkeit und Wahrheit!

Edle Freundschaft nur verbindet
Seelen zu der schönsten Pflicht,
Und die Kränze, die sie windet,
Welken selbst am Grabe nicht.
Wenn auf himmlischem Gefieder
Unser Geist der Welt entschleicht,
Und sein ewigs Ziel erreicht,
Duften sie uns alle wieder
In der Tugend Vaterland.

Ja, gewiß, für Ewigkeiten
Knüpft der Freundschaft sanfte Hand
Edler Seelen Liebesband!
Eilig werden diese Zeiten,

Wo so kurz die Sonne scheint,
Ins Gefild der Zukunft gleiten;
Aber dort wird jeder Freund
Die Geliebten wieder finden,
Die sein Auge hier beweint,
Und zum steten Glück vereint,
Sich mit ihnen neu verbinden.
Ja, in froher Ewigkeit,
Unter Edens Palmen drüben,
Wird des Herzens Kraft erneut;
Und mit heissern Unschuldstrieben,
Werden dort sich Edle lieben,
Als in dieser Prüfungszeit.

Alle Rosen blühn und schwinden
Schnell, womit die Eitelkeit
Unsre Lebensflur bestreut;
Aber Ernst und Freundschaft winden
Kränze für die Ewigkeit.
Ja, zum Kranz der Herrlichkeiten
Strebet jeder Wunsch empor,
Den hinauf zum Himmelsthor
Fromme Hofnungen begleiten.
Ach! auf jenen Stralenhöhn,
Wo dem Sieger Palmen winken,
Und der Tugend Fahnen wehn,

Werden wir uns wiedersehn,
Wenn wir manchen Kelch erst trinken,
Den die Hand der Prüfung reicht,
Und nicht gleich zu Boden sinken,
Wenn ein Unglück uns erreicht.

Freundin! für die Ewigkeiten
Bilden wir ja unsern Geist;
Dulde drum, wenn auch zu Zeiten
Manche bittre Thräne fleußt;
Würdest Du die nicht vergießen,
O! so würde Dir vielleicht
Minder schön der Baum ersprießen,
Der in Eden seine süßen
Früchte Dir zum Lohne reicht.

Klage nicht, wenn manchen matten
Pilger früh das Grab bedeckt,
Dulde ruhig, wenn sein Schatten
Oft auch Deine Wehmut weckt;
Blick' hinauf zu jenen Scharen
Seliger, wo jeder Freund
Zärtlicher, nach wenig Jahren,
Ewig sich mit Dir vereint.
Klage nicht, wenn Freunde scheiden,
Ob der Menschheit hartem Loos;

Schütte ruhig Deine Leiden
In der Vorsicht Mutterschooß!
Durch Zufriedenheit im Leiden
Werden unverhofte Freuden
Unsers Herzens doppelt groß.

In der Zukunft Palmenhainen,
Die der Lebensstrom durchquillt,
Werden wir nie bei dem Bild
Ferner Freunde zärtlich weinen;
Jeder Wunsch wird dort gestillt,
Und wir werden dort die süßen
Früchte der Vertraulichkeit
Ewig ungestört genießen;
Nur in dieser Prüfungszeit,
Wo Genuß und Seligkeit
Allzueilig wieder schwinden,
Müßen wir Vergänglichkeit
Auch im Freundschaftsglück empfinden.

Hier, wo oft die Blume welkt,
Wenn die Knospen eben grünen;
Früh die Sonne sich umwölkt,
Wenn sie kaum hervorgeschienen;
Hier, wo alles, alles nur
Unbestand und Wechsel zeiget,

Bis ermattet die Natur
Selbst zum Untergang sich neiget —
Hier, o Edle! darfst Du nicht
Ungetrübte Liebe wähnen,
Gnug daß künftig schönre Scenen
Sichre Hofnung Dir verspricht.
Flössen nimmer Freundschaftsthränen,
Würde leicht sich unser Herz
Von der Tugend mehr entwöhnen,
Ach! zu der wir oft beim Schmerz
Fromm und reuig wiederkehren,
Wenn die Seel' im Glück sie flieht.

Laß uns drum bei stillen Zähren,
Und von Dankbarkeit durchglüht,
Gottes Weisheit kindlich ehren,
Die zu ihren Weihaltären
Uns durch alle Bande zieht.
Laß uns, Theure! ruhig weinen,
Auch wenn Abschiedsgram uns drückt,
Jeder findet einst die Seinen
Wieder selig und beglückt.

V. Epistel.

An Kleon.

— „Drum trage länger nicht, o Freund! die Eisenketten,
Die Amor um Dich zieht;
Denn unter Dornen seufzt, und nicht auf Veilchenbetten,
Wer für ein sprödes Mädchen glüht.“ —
Kleon an Selmar.

Wie? Amors Eisenfesseln tragen?
So spricht der Glückliche, den Lieb' und Zärtlichkeit
Zum Günstlinge der Musen weiht?
O bester Graf! wie darfst Du's wagen?
Wie? Eisenfesseln nennest Du
Die angenehmsten Rosenketten?

Und rühmest todte Herzensruh
Mehr, als den sanften Kampf, wenn uns auf
Veilchenbetten
In süßer Einsamkeit der Liebe Wehmut drückt?
Und dieses singest Du, der jede Blume pflückt,
Die uns in Paphos Hain entzückt? —
Du, Freund! durch Lieb' und Huld beglückt
Von — Amors Schwester — Henrietten.

Nein, Graf! mich überzeugt das reizendste
Gedicht,
Wenn du der Liebe höhnest, nicht.
Wenn erst die Rosenkränze welken,
Womit der Jugend Hand so schön Dein Haupt
umflicht;
Wenn auf Dein blasses Angesicht,
Wie Abendthau auf hingebeugte Nelken,
Die späte Wehmutsthräne rinnt;
Wenn Wolken trüben Grams sich um die
Augen ziehen,
Die noch wie Hespers Kerze glühen;
Wenn Scherz und Wiz entflohen sind,
Die zaubrisch noch auf Deinen Lippen schweben;
Ja, wenn aus Deiner bangen Brust
Einst hofnungslose Seufzer beben; —

Dann erst verdamme, Freund! die qualgemischte Lust,
Das Herz der Liebe Preis zu geben.

Zwar hat der Liebe schönstes Glück
Nur allzuviele trübe Stunden;
Und eine Stella schlägt die tiefsten Herzenswunden,
Doch heilt sie auch ihr erster sanfter Blick.

Ja, freylich lockt im Lenz der Jahre
Die allgeliebte Schmeichlerin
Zu ihrem blumigen Altare
Des Jünglings Herz durch Täuschung hin;
Noch fühlt er nichts als Scherz und Freuden,
Noch wähnt er nichts von Amors Leiden,
Und eilt in seinem trunknen Sinn,
Den schönen Nahmenszug der Herzenskönigin
In jeden Mirtenbaum zu schneiden,
Allein, nur allzubald verlischt
Sein hellentfachtes Wonnefeuer;
Und Thränen rinnen, die der Schleier
Der Weisheit selbst umsonst verwischt;
Nur allzubald wird ihm der Morgen
Nicht mehr im Rosenglanze glühn;

Nicht mehr im Veilchenthal geborgen,
Für ihn die Seelenruhe blühn,
Nicht mehr das Wölkchen leichter Sorgen
Auf Morfeus Fittigen entfliehn.
Zum Opfer auf dem Weihaltare
Heischt edle Liebe zwar nicht Gold,
Nicht Edelstein, und keine theure Waare,
Die uns der reiche Ganges zollt;
Allein oft heischt ihr Dienst des Lebens schönste Blume,
Erstickung jedes Triebs nach Ruhme,
Und giebt doch Thränen nur zum Sold.
Die fließen dann zu Deiner Ehre
Auf Blumen, die mit Sparsamkeit
Uns Deine strenge Rechte streut,
O Siegesgöttin von Cithere!
Nur langsam wandelt sie die Zeit
In Rosenthau beglückter Zärtlichkeit.

Doch selbst der Liebe stille Leiden
Die mir, o Freund! Dein Lied so rührend mahlt,
Sind am Gemählde spät durch sie errungner Freuden
Die Schatten nur, wodurch die Hofnung schöner stralt.

Wie sehr erheben sie d i e Scene,
Wenn einst, nach mancher Sehnsuchtsthräne
Und manchem innern Kampf der Wechselzärtlichkeit,
Uns endlich doch die Göttin unsrer Seele
Die ersten Gegenblicke weiht!
Wenn, schöner als Gesang der milden Philomele,
Der Liebe Schwur von ihren Lippen schallt,
Und wir, von Seligkeit umwallt,
Mit einem Feuerkuß den theuren Bund besiegeln;
Ach! wenn uns Schmachtenden, nach banger Schwermutsnacht,
Zulezt von Paphos Morgenhügeln
Der Zukunft schönstes Heil im Glanz Aurorens lacht.

Wie? oder welkt Dir schon die Blüte
Der Rückerinnrung jener Zeit,
O Graf! da Dir zuerst die Gegenzärtlichkeit
In Henriettens Busen glühte?
Fühlst Du den e r s t e n Druck der Hand
Nicht mehr, da, mitten im Getümmel
Des frohen Tanzes, Erd und Himmel
Vor Deinem trunknen Blick verschwand?

Als Deine Seele jedem Tand
Der Alltagswelt im Adlerflug entschwebte,
Weil süsser Liebe Wonnerausch
Die kühnste Hofnung neu belebte,
Und Henriettens Brust, geneigt zum Herzenstausch,
Der Deinen schon entgegenbebte?

Verlosch Dir schon die frohe Flammenschrift
Des ersten Briefes Deiner Lieben,
Von Amor selbst mit diamantnem Stift
In Deinen Busen eingeschrieben?
Ist, Bester! die Empfindung schon
So schnell aus Deinem Geist entflohn,
Die einst zum Vorgenuß des Himmels Dich entzückte,
Als Sie Dir selbst ihr Schattenbild,
Mit ihm ihr ganzes Herz, aus Großmut frei enthüllt,
Und ungeschmückt — zum Opfer schickte?
O Graf! besinne Dich zurück,
Ist Dir von allen schönen Stunden
Des Lebens eine je so segenreich entschwunden?
Ja, hat der Engel selbst ein Glück,
Das schöner sei, wol je empfunden,
Als Du in jenem Augenblick?

Allein, wie darf wol ich in Bildern,
Die, leider! nur Kopien sind,
Dem Günstling des Geschicks den Sold der Minne schildern,
Den er als Wirklichkeit gewinnt?
Beglückter Liebe Weihungskränze
Aus Mirtenlaub zu drehn, gebührt
Nur dem, der schon im frühen Lenze
Für eine Grazie die sanfte Leier rührt.

Doch, Freund! auch unter leisen Klagen,
Die, fern vom Mirtenziel, im felsenreichen Wald
Nur Echo tröstend wiederhallt,
Will ich die Fesseln gerne tragen,
Die Amor schlau von Stella's Locken flicht,
Und will den leichten Pfeil nicht auszureißen wagen,
Der selbst durch Zauberschilde bricht.
Ja, ich will gern im Lenz der Jahre
Mein ganzes freies Herz der ersten Liebe weihn,
Und gern den Blumenkranz der frischgelockten Haare
An Stellas heiligem Altare,
Auch unerhört, zum welken niederstreun.

Wie glücklich wird zu Stella's Füßen
Der Jugend schönster Kranz verblühn!
Wie heilig wird um sie noch manche Thräne
fließen,
Wenn stumm die leichten Scherze fliehn,
Und keine Rosen mehr auf abgehärmten Wangen
Des schwermutsvollen Jünglings prangen;
Wenn keine Liebesharmonien
Aus seinen Saiten mehr entzücken;
Und in den mattgeweinten Blicken
Der Freude Flammen seltner glühn.
Doch schweigend will ich sie verehren,
Und eh von meinen Wehmutszähren
Die kleinste nur den Bach von Stella's Freu-
den trübt,
Mag stummer Gram ein Herz verzehren,
Das sie, zu fromm um ihre Ruh zu stören,
Auch unter eignen Leiden liebt.

Bestimmt, o Graf! zu Lebensfreuden
Ist unser Herz — allein zu vielen Freuden
nicht.
Doch Engel könnten uns beneiden
Um jedes Kränzchen, das für uns die Liebe
flicht;

Bestimmt ist auch das Herz zu Leiden;
Das härtste Misgeschick ist banger Liebesschmerz,
Allein wie selten zu vermeiden!
Und selbst, wie süß für ein empfindlich Herz!

Süß ist der Kampf, wenn, unter bangen
Empfindungen, das Herzverlangen
Mit ungetreuer Weisheit ringt!
Süß ists, und himmlisches Vergnügen,
Der Siegerin zu Füßen liegen,
Die oft den kühnsten Held mit Einem Blick bezwingt!
Süß ist der Schmerz, wenn uns im Stillen
Oft unbelauschte Thränen quillen,
Und ein geheimer Seufzer bebt!
Ja, süß ist jeder Schmerz, den nur in weiche Busen
Die schwärmerische Liebe gräbt;
Und süßer tönt kein Lied der Musen,
Als wenn den Dichter Lieb' und Traurigkeit belebt.

So tönt um Quellen von Vauklüse
Petrarkas göttlicher Gesang,
Der rührend Haine, Thal und Wiese,
Nur — Lauras Busen nicht durchdrang.

So rauschet durch die Lorberhaine
Des schönen Latiums noch Tassos Lautenklang,
Der einst, wie Orfeus, Bäum' und Steine
Durch Liebeszärtlichkeit bezwang.
Ach! ewig weinen Nachtigallen
Und Turteltauben noch mit seinem Trauerlied,
Und jeder holden Flur, die an der Tiber blüht,
Wird Leonoras Name schallen,
So lange Zärtlichkeit in Jugendherzen glüht.

So soll, wenn holde Pierinnen
Auch mich zum Sänger einst erhöhn,
In Trauerflor gehüllt, im Hain der Huldgöttinnen,
Noch Selmars Muse lang an Stellas Denkmal stehn!

Wenn diese Augen, längst auf Erden schon geschlossen,
Verklärt bei Engeln Stella sehn,
Um die vergebens hier der Sehnsucht Zähren flossen,
Dann wird ihr Lob durch Mirtensprossen
Noch lang im Hauch der Muse wehn.
Dann wird die zärtlichste der schönen Enkelinnen
Noch oft in Stellas Lieblingshain

Zu ihrem Ruhm ein Lied beginnen,
Sich ihrer sanften Tugend freun,
Und Seufzer einem Dichter weihn,
Der, lieber als Genuß unedler Flatterfreuden,
Nach deren Kranz er nimmer rang,
Selbst unter Stillen Wehmutsleiden,
Die Geistesgrazien der schönen Stella sang;
Und dessen Leier, fern vom staunenden Gedränge
Der rauhen, ungerührten Menge,
Dem feinen Kennerohr vertrauter Freunde klang.

Drum, Graf! entwind' ich mich den Ketten
Nicht gern, die Amor um mich zieht:
Denn unter Veilchen seufzt, und nicht auf Dornenbetten,
Wer Dich zum Freunde hat, wenn er für Stella glüht.

VI. Epistel.

An Kleon.

Un chacun fait, qu'après l'objet qu'on aime,
Rien n'est plus doux pour un parfait amant,
Que de trouver un tres - cher confident.

Voltaire.

Noch Einmal, liebster Graf! laß uns von
Liebe sprechen,
Noch einmal laß mich aus dem Hain
Der Musen Dir ein Blümchen brechen, —
O möcht' es Deiner würdig seyn!

Wie? nur um Beifall zu ersingen,
Ließ ich mit zärtlichem Gefühl
Mein jugendliches Saitenspiel
Verliebt zu Stellas Füßen klingen? —
Wie weit verfehlest Du das Ziel!

So komm denn unter die Zipressen,
Wo Freundschaft und Vertraulichkeit
Dir Deines Selmars Bildniß weiht;
Ich habe lang dazu gesessen,
Und bürge für die Aehnlichkeit.

Ja, guter Graf! es war die Zeit,
Wo, ungeneckt von Amors Pfeilen,
Mein Herz — nicht eben glücklich war,
Doch sicher gnug vor der Gefahr,
Ins erste beste Nez zu eilen;
Entfernt vom Huldigungsaltar
Der Priesterinnen von Citheren,
Sah ich, als wenn es Puppen wären,
So manche Schöne ruhig an,
Und mochte gerne dann und wann
Auf sie des Wizes Köcher leeren.

Gefährlich zwar ist dieser Scherz,
Wie er denn mich auch oft gereute,
Denn, „seis nun morgen oder heute,"
Wie Wieland spricht, „ihr habt ein Herz,
„Und das ist immer Amors Beute."
Allein zu stolzer Sicherheit,
Durch falschen Kompaß leicht betrogen,
Befürchtet oft der Jüngling nicht

Der Liebe schiffbruchreiche Wogen,
Bis schon, magnetisch angezogen,
Sein Kiel an falschen Klippen bricht.

Ja, Freund! die Schönheit und die Liebe
Sind, leider! gar zu nah verwandt!
Und wenn ein Gott von Paphos Strand
Dies ältere Schwesterchen vertriebe,
Ich wette wol, kaum einer bliebe
Zurück in Amors Feenland.
Der Mücke gleich, die unverbrannt,
Zu kühn mit immer engern Ringen,
Die trügerische Flamm' umfliegt;
Bis sie, mit halbversengten Schwingen,
Am Fuß des Leuchters niederliegt;
Der Mücke, Freund! zu gleich, umscherzen
Wir oft mit unbewahrtem Herzen
Die Schönheit, bis sie uns besiegt.

Ja, wen mit zärtlichen Gefühlen
Für alles Schöne die Natur
Begabte, wer die Frühlingsflur
Gerührt beschaut, wer allen Spielen
Der schönen Kunst Bewundrung zollt,

Wen mehr als Edelstein und Gold
Ein Bild von Tizian entzücket,
Wer staunenden Genusses voll
Den Belvederischen Apoll
Im zauberischen Fels erblicket;
O! dieser traue, Bester! nie
Der Schönheit junger Mädchenwangen!
Denn seine Seele hat schon früh
Nur allzufähiges Genie
Zur Lieb' und Zärtlichkeit empfangen.

Ja, welcher sanfte Jüngling flieht
Nicht Amors feingewebte Schlingen?
Wenn sein Verstand sie wachsam sieht,
Noch ehe sie sein Herz umringen.
Wer fürchtet nicht den Rosenmund,
Von dessen Lippen Scherz und Ueberredung
hauchen,
Indeß die Grazien, mit Amorn schlau im Bund,
Die Unschuld selbst als Zauberin gebrau-
chen?
Wer kennt Cytherens List, und bebt
Nicht vor geheimem Liebesfeuer,
Wenn zärtlich wallend unterm Schleier
Sich sanft ein Lilienbusen hebt?

Wer fühlt kein schmachtendes Verlangen,
Wenn jugendliche Mädchenwangen
Der Schönheit Rosenmilch belebt?
Wer traut dem Aug, das freundlich glühet,
Allein aus ätherhellem Glanz
Des Abendsterns vertraute Flammen sprühet?
Und blonden Locken, die ein Kranz
Von Morgenrosen frisch umblühet?
Wer trozt auf Weisheit und Verstand,
Berührt ihn nur die kleine Hand,
Die mit dem vollen Arm die Harmonie vereinet,
Durch deren Haut, wie durch ein Koisch Florgewand,
Ein jedes Aederchen im Himmelblau erscheinet?

O! wer getrost zu siegen meinet,
Der fliehe schon von fern das holde Götterbild,
Deß schlanken Nimfenwuchs, von Amor selbst gedrehet,
Ein flatterndes Gewand umwehet,
Das oft ein Herz mit bangen Wünschen füllt,
Indem es jeden Reiz erhöhet,
Den es dem schlauen Blick verhüllt.
O! spanne keiner sein Gefieder
Zu hoch, wenn ihn auch lang sein guter Genius

Beschützte, denn vor einem kleinen Fuß
Fiel mancher Held im Staube nieder,
Und huldigt' ihm mit demutsvollem Kuß.

Und dennoch ward von diesen Pfeilen
Nie Selmars stolzes Herz erlegt;
Denn leichte Wunden, die im Eilen
Cythere mit dem Fächer schlägt,
Kann Pallas leichter wieder heilen.
Doch wer aus Stolz sich selbst betrügt,
Und allzuunbesonnen kriegt,
Wird einst dem Schicksal nicht entgehen,
Auch ich muß demutsvoll gestehen:
Ich kam, und sah, und — ward besiegt.
Da floh mein weiser Seelenfriede,
Und mein erträumtes Siegerglück;
Denn selbst die schirmende Aegide
Zerspaltet Stellas Feuerblick.
Doch welch ein Blick! o Mädchen! schone! schone!
Zu Deinen Füßen liegt schon längst
Der Held, aus dessen Hand Du diese Siegerkrone,
Die erste, die er flocht, empfängst,
Der Held — nur einst, eh er am Throne
Der Liebesgöttin niederkniet';

Eh ihn Dein stralend Aug entzückte,
Eh er den Frühlingskranz erblickte,
Der Deine Wangen hold umblüht,
Und all' den Reiz, der unbemüht
Der Weisheit lächelnd ihn entrückte,
Die nun verräthrisch ihm entflieht.
Der Held — nicht mehr, seit ihn das Feuer
angezündet,
Das siegend Deinem Aug' entglüht;
Seit dieses Haar, das frisch umblüht
Um Deinen Busen sich in leichten Locken
windet,
Ihn in der Liebe Schlingen zieht.
Ach! seit die Suada, die auf Deinen Lippen
schwebet,
Seit Deine sanfte Heiterkeit
Und Geistesgrazie, die jeden Reiz erhebet,
Zum Sänger Deiner Lieb' ihn weiht.
Nur allzuwahr empfundne Schmerzen
Besingt Dein Selmar, theurer Graf!
Mit einem liebekranken Herzen,
Seit dieser Zauberpfeil ihn traf.
Wie gerne legt er alle Lieder —
Und würden sie der Ewigkeit
Auch durch der Musen Huld geweiht —
Zu Stellas Füßen ruhmlos nieder,

Und tauscht um einen Blick der Gegenzärtlichkeit,
Gern Palmen der Unsterblichkeit.

Nach Ewigkeit des Ruhms zu streben,
Ist zwar, o Kleon! schön und groß;
Allein das wirklich frohe Leben,
Mit allen Segen, die im Schoos
Der Wechselzärtlichkeit die Liebenden umschweben —
Für diesen Traum dahinzugeben,
Ist kein beneidenswerthes Loos,
Der Günstling wahrer Lebensfreuden
Darf keinen eitlen Lorber neiden,
Womit die Zärtlichkeit der Liebe Sänger schmückt;
Da alle die am tiefsten leiden,
Für die der Muse Hand die besten Veilchen pflückt;
Und glücklicher kein Dichter singet,
Als wer nach langem Kampf mit wundem Selbstgefühl,
Den Lorber zwar — doch nie am Ziel
Die bess're Mirtenkron' erringet.
Doch solche wahre Zärtlichkeit,
Die feine Seelen tief empfinden,

Wenn oft vor Ernst und Traurigkeit
Die flügelleichten Scherze schwinden —
Die huldigt nicht der Eitelkeit,
Nicht jedem blühenden Gesichte,
Dem nur die Schönheit Allmacht leiht;
Nein, sie entzündet sich am Lichte
Der geistigen Vollkommenheit.

O Stella! Geist und Wiz entsprühen
Elektrisch Deinem Augenlicht,
Und hohe Seelenreize blühen
Auf Deinem rosigen Gesicht.

Ja, liebster Freund! die Herzensgüte
Des Mädchens, welches Schönheit schmückt,
Vermählt mit feiner Geistesblüthe —
Ists, was den Weisen leicht entzückt.
Unmerklich fliessen im Gemüthe
Die sittlichreizenden Ide'n
Von edel, schön und gut zusammen,
Und Tugend und Betrachtung wehn
Zur hellsten Glut der Liebe Flammen,
Die in der Unschuld Brust entstehn.
Der Schönheit ungetrübte Quelle
Stralt uns der Gottheit Ebenbild

Zurück, wenn sie mit Spiegelhelle
Ein tugendhaftes Herz umquillt!
Die Weisheit naht sich gern, und liebet,
Entzückt in ihrer Flut, den edlen Gegenstand,
Den eines Engels sanfte Hand
Den feinern Sinnen unterschiebet;
Nur der umnebelte Verstand
Des schnöden Lasterfreundes trübet
Den Perlenquell an Paphos Strand.

O! süße Täuschung feiner Seelen,
Sei immerhin den meisten unbekannt,
Die Amors schönsten Pfad verfehlen,
Wenn sie ein Irrgestirn, aus trübem Dunst entbrannt,
Statt Hespers Flamme sich erwählen:
Sei immer lächerlich für Herzen, welche nie
Von sanfter Glut der Simpathie
Im seligsten Gefühl zerrinnen;
Nur aus den zartgewebten Sinnen
Der Schwärmer Platons schwinde nie!
Nur diese laß die Fantasie
In jene Lichtgefilde führen,
Wo tugendhafte Seelen früh
Sich liebten, welche jezt, gestimmt zur Harmonie,
Beim ersten Blick sich sanft berühren.

Ja, dieser hohe Liebesdrang,
Den trunkne Freuden stumm begleiten;
Der mächtige Zusammenklang
Von gleichberührten Seelensaiten,
Für deren himmelreines Spiel
Und manches schlummernde Gefühl
Die Platons und die Wielands schärfen,
O! diese Seligkeit, der Engel Freuden nah,
Durchbebte jede meiner Nerven
Allmächtig, als ich Stella sah.
Was las ich nicht in ihren Blicken?
In ihrer Graziengestalt?
Geformt, um durch die Allgewalt
Belebter Schönheit zu entzücken.
O! jede schnelle Mine wies
Mir edles Glutgefühl der Jugend;
Und ihres Mundes Athem blies
Mir Rosenhauch der heitern Tugend.
Noch nie empfundne Bangigkeit
Umschlich mein Herz, und jede Fiber
Empfand für Stella Zärtlichkeit;
Mein feuchtes Auge blickte trüber;
Doch diese Zähre war mir lieber,
Als jede Lust vergangner Zeit.
„Ach! dieser schöne Flor umhüllet
Gewiß ein schönes Engelherz!

Und aus der T u g e n d Ruhe quillet
Dies Lächeln, dieser muntre Scherz,
Der jede Brust mit Liebe füllet.
Das zartgewebte Rosenband,
Um Schönheit, Tugend und Verstand
Am Schöpfungsmorgen sanft gewunden,
Ist noch durch keine Frevlerhand
Von Stellas Busen losgebunden.“ —
So sprach ich, Freund! und ging allein,
Und auf der Flur, und in dem Hain,
Wohin mein irres Auge blickte,
Sah ich nur sie, die stets der Schein
Der Tugend himmlischer umschmückte.
„O! ja sie m u ß ein Engel sein!“
Rief ich, und mit geweihten Trieben
Wünscht' ich des Glückes werth zu sein,
Sie fromm und ehrfurchtsvoll zu lieben.
Doch ächter Liebe Schüchternheit
Schlug alle s t o l z e n Wünsche nieder,
Und, Freund! Du weißt es — kaum durch Lieder
Verrieth ich meine Zärtlichkeit.

Zu ihren Füßen niedersinken,
Von ihren Blicken, ihren Winken
Uneingeschränkt beherrscht zu sein;

Die Veilchen ihres Trittes pflücken,
Und sie zum schönsten Kranze reihn,
Um stolz mein Haupt damit zu schmücken;
Nur Einmal, Einmal ihre Hand
An meine Lippen zärtlich drücken —
Dieß war in jenen Augenblicken
Der höchste Wunsch, den ich empfand.
Nur Stellas schönes Bild umschwebte
Mich frommen Schwärmer überall;
Für sie nur sang die Nachtigall,
Und jedes Felsenthal belebte,
Durch ihres Namens süßen Schall,
Der oft gereizte Wiederhall.
Sie fand ich unter allen Bäumen
Des Paradieses, das in Träumen
Mit jedem Reiz, der uns durch Täuschungen entzückt,
Die Fantasie gefällig schmückt;
Sie sah ich einst in Himmelslauben,
Durch ferne Hofnungen beglückt,
Und konnte sie die Meine glauben.
Allein die Hofnung jener Welt
Verdämmert oft, der Vorhang fällt,
Und banger Wehmut Thränen zittern
Indeß von meinem Harfenspiel;

Denn kein harmonisches Gefühl
Wird Stellas Busen je erschüttern,
Und ewig, gleich gebannten Rittern,
Bleibt Selmar fern vom Mirtenziel.

Kein Mädchen reizte mein Gefühl,
Seit Stella Geist und Herz entzückte,
Bei Tausenden sah ich nur sie,
Doch unter Tausenden, die oft ihr Wink beglückte,
War der verlaßne Selmar nie.
Vergebens schmeichl' ich einem Feuer,
Das himmelrein, doch nicht mit Wechselflammen brennt;
Vergebens widm' ich meine Leier
Der Schönen, die mein Mund nicht ohne Liebe nennt,
Doch die mein Herz, von manchem Kampf zerrissen,
Den wahre Zärtlichkeit nur kennt,
Einst um sie glücklicher zu wissen,
Dem würdigsten der Edlen willig gönnt.
Nicht immer dürfen sanfte Seelen,
Die Gott für Ewigkeiten schuf,
Sich hier schon zu Vertrauten wählen;
Vergebens lockt der Liebe Ruf

Sie oft im Erdenthal zusammen,
Wo mancher rauher Sturm entsteht,
Der, was die Zärtlichkeit mit leisen Lippen
fleht,
Von der Geliebten Ohr verweht.
Petrarch verzehrten Lauras Flammen,
Und Klopstocks schönste Jugendzeit,
Umsonst, o Fanny! Dir geweiht,
Entblümte Gram und Zärtlichkeit;
Doch wer darf ihre Wahl verdammen?
Unglücklich zwar für diese Zeit!
Doch einst wird die Unsterblichkeit
Mit nimmerwelken Palmenkronen
Die duldende Beständigkeit
Der feingestimmten Seelen lohnen.

Und selbst die Liebe, theurer Freund!
Die sich durch stille Leiden nähret,
Den meisten übersinnlich scheint,
Der Gegenwart Genuß entbehret,
Und Seelen nur im Geist vereint;
Die gern im Lande der Ideen
Mit Hofnungen zufrieden lebt,
Indem ihr Gegenstand von den bestirnten
Höhen

Des Ideals, zu Fluralleen
Der simplen Wirklichkeit nur selten nieder-
schwebt —
D i e Liebe, theurer Graf! besoldet
Doch alle, welche treu sich ihrem Dienste
weihn,
Indem sie durch der Tugend Schein
Stets ihren Horizont vergoldet,
Daß alle Nebel sich zerstreun.
Sie läutert jeden Wunsch der Seele,
Veredelt jegliches Gefühl;
Und gleich dem Ton der Philomele
Besänftigt sie das Nervenspiel.
Durch ihre Zauberkraft gewinnen
Die sittlichschönen Charitinnen
Mehr Einfluß über unser Herz;
Wir freuen uns mit feinern Sinnen,
Und dulden ruhiger den Schmerz
Wir lieben inniger die Tugend,
Der unsre Freundin Reize leiht,
Und sorgen selbst, aus Zärtlichkeit
Für S i e, daß unsre Rosenjugend
Kein innrer Wurm, kein Fleck entweiht.
Was schützt die Unschuld vor Verbrechen
So mächtig bei entflammtem Blick?
Was sichert heiliger Versprechen

Für Weisheit, Ernst und Edelmut?
Was kann den Geist so zärtlich zwingen,
Der Tugend jedes höchste Gut
Zum freien Opfer darzubringen —
Als ehrfurchtsvolle Liebesglut? *)

Drum soll zur Priesterin der Tugend
Die Lieb' auch meine Muse weihn;
Und diese Schwärmerey der Jugend
Soll mich auf ewig nicht gereun,
Wird Stella gleich die Meine nimmer seyn.

Der Leitungsfaden unsres Lebens
Wird von des Schicksals Hand geknüpft,
Und wenn er nicht von selbst durch Blumen-
haine schlüpft,
So zerrt ihn unser Wunsch vergebens
Den schönsten Gegenständen zu.
Wir werden uns nur mehr verstricken
Wenn wir versagte Blumen pflücken,
Und dann zu spät umsonst nach Ruh
Aus eignen Labirinthen blicken.

*) „J'etois sage parce que j'aimois" sagt Rousseau in den Confess. liv. 3.

Drum folg' auch ich, geliebter Freund!
Der Vorsicht krumm verschlungnen Wegen,
Wenn gleich sich Gegenwünsche regen,
Und oft mein Aug vor Kummer weint.
Es sei! mir duftet nur die Blume
Der Pfirsich, die im Lenz noch Florens Haupt verschönt,
Doch reift mir nie zum Eigenthume
Die goldne Frucht, die einst den Sommer krönt.
Denn wenn aus frischbelaubten Bäumen
Einst Philomelens Lied mit neuen Reizen tönt,
So weckt ein ferner Ruf, der meinen Wunsch verhöhnt,
Mich aus den schwärmerischen Träumen,
In die mich süße Liebe wiegt,
Die jezt, gleich täuschenden Sirenen,
Mein Herz mit falschen Schmeicheltönen,
Um die Erinnerung des Vaterlands betrügt.

Ach! vor der Liebe Blicken schwindet
Die Aussicht der Vergangenheit
Im Nebel, und der Wunsch verbindet
Gern Gegenwart und Folgezeit.
Die Liebe raubt uns das Gefieder,

Das Sehnsuchtswünsche sonst nach unsrer Heimat trug,
Und taucht mit schelmischem Betrug
Sie all' in Lethens Fluten nieder;
Nur selten, selten retten sie
Sich an das Ufer noch, wo frühe Simpathie
Als Pharos ihnen leuchtet, wieder.
Vergebens locket uns vertrauter Hüttenrauch
Von fernen väterlichen Höhen,
Wenn Zefirn mit der Liebe Hauch
Uns in der Fremde sanft umwehen;
Vergebens winket uns der Kindheit stiller Hain,
Indeß, umstrickt von Rosenseilen,
Wir unter Mirtenlauben weilen,
Die Grazien zum Tempel weihn.
Wo wir vor Amors Altar knieen,
Entzückt uns doppelt die Natur,
Und der Geliebten Schäferflur
Scheint unsern trunknen Blicken nur
Armidens Gärten gleich zu blühen.
Nur wo sich unter ihrem Fuß
Des Frühlings schönste Blumen beugen;
Nur wo von dichtbelaubten Zweigen
Mit Huldigungs- und Liebesgruß
Die Vögel sich zu ihrem Ohre neigen, —

Nur da vergessen wir die ganze weite Welt,
Geneigt ihr ewig zu entsagen,
Um hier ein kleines Hirtenzelt
Nach Gesners Zeichnung aufzuschlagen.
Im angenehmsten Rosenlicht
Erscheinen hier uns die Gefilde,
Wo ihre Hand die Blumen bricht,
Und alle Lüftchen hauchen milde,
Die ihr Gesang und Athem weiht;
Weil traurig die Vergessenheit
Die Gegenstände, die uns einst bezaubert hatten,
Und jedes frühe Jugendbild
Allmählich immer mehr in Schatten,
Die Gegenwart zu heben, hüllt.

Ja, schönes Bild der Unschuldstage,
Auf väterlicher Flur verlebt,
Du rührst nicht mehr zur Sehnsuchtsklage,
Seit Stella mir vor Augen schwebt.
Ach! ihr beglückter Rosengarten
Entzückt mich mehr als jene Flur,
Wo meine Schwesterchen, voll Einfalt und Natur,
Der brüderlichen Rückkehr warten.
Mein banger Busen klopft für sie,
Und alle Seelenwünsche blühen

Zu einem Kranz der Simpathie,
Um Stellas Locken zu umziehen.
Vergebens winkt die Königsstadt
Mir izt von ihren stolzen Hügeln,
Seit in der Liebe Zauberspiegeln
Ihr Anblick sich so sehr für mich verändert hat!
Auch euch, o ländlichstille Hütten!
Wo noch am Blumenbach in schüzenden Alle'n
Die Spuren unschuldsvoller Sitten,
Der Freundschaft Namenszüge stehn —
Euch, deren Bild mein Geist so gerne
Mit sanfter Rührung sonst gesehn,
Find' ich jezt in der Nebelferne
Durchs Glas der Liebe minder schön.

Und Dich, o Freundin! der die Blüte
Der kindlichen Empfindsamkeit
Zuerst gedüftet, der aus feiner Zärtlichkeit
Mein frühes Herzensopfer glühte,
Als Deiner Augen sanfter Stral
Zu tröstungsleerer Liebesqual
Noch keinen Zauberfunken sprühte:
O Laura! die ich einfaltsvoll
In jenen frohen Tagen liebte,
Da keine Furcht den Nektar trübte,
Der uns aus Amors Becher quoll;

Ach! da wir Arm in Arm geschlungen,
Von frohen Vögeln eingesungen,
Vertraulich scherzten, bis der Sternenabend kam,
Und jedes, unbekannt mit fernen Trennungsleiden,
Im Taumel nie gestörter Freuden
Die Wechselküsse gab und nahm: —
Ach! als ein erstes Frühlingsveilchen,
Ein Binsenkörbchen, frisch und grün,
Von meinem Vesperobst ein Theilchen —
Dir noch ein würdig Opfer schien!
O Laura! der seitdem vergebens
Die Rückerinnrungszähre floß,
Als ich, nach manchem Kampf des jugendlichen Lebens,
Nur Deine Freundschaft noch genoß; —
Auch Dich kann ich von Amors Höhen,
Seit er mein Herz, mit schlauer Hand,
Entfernt von Dir und Vaterland,
Mit Rosen schwärmender Ideen
An Stellas Siegeswagen band —
Beruhigter im Arm des Vielbeglückten sehen,
Der meinem Busen Dich entwand.

Doch, bester Graf! die Liebe schwärmet
Dir allzulange Klagen vor,

Und, leider! schon zu sehr von ihrer Glut erwärmet,
Umflattert Dein geduldig Ohr
Die Muse viel zu lang auf Venus Taubenschwingen.
Und, ach! was braucht sie Dir zu singen,
Was Deine Seele längst empfand?
Zwar hast Du schon aus schöner Hand
Den Siegerkranz am Ziel empfangen,
Indessen Deinen Freund von Paphos Blumenstrand
Noch stets im Wogenkampf mit Hofnung und Verlangen
Ein Sturm des strengen Schicksals bannt. —
Doch schwör ich Dir, wenn auch zu Trümmern
Dies Schiffchen geht, und bald sein Mast zersplittert fällt,
Wird immer doch am Himmelszelt
Mir dieser holde Stern gleich liebenswürdig schimmern,
Der auf der Reise durch die Welt
So liebreich von den blauen Bogen
Jezt meinen Lauf durch schnelle Wogen,
Wenn gleich mit blassem Stral, erhellt.

Ja, wenn entfernt von dem Gestade,
Das hier die schönste Nimf' aus ihrer Urne
tränkt,
Das Schicksal, leider! meine Pfade
Durch manche rauhe Felsen lenkt —
Soll jede Flur mich doch entzücken,
Wo standhaft jezt, doch unerhört,
Die Liebe demutsvoll, und mit gesenkten Blicken,
An Stellas Weihaltar die holde Tugend ehrt.
Wenn bange Sehnsucht mich verzehrt,
Weil mich von ihr schon Meer und Länder
trennen,
Soll, wenn die Muse je den kühnen Wunsch
erhört,
Der Zukunft noch dies Lied bekennen:
„Sie war der schönsten Liebe werth!"

VII. Epistel.

An Augusta.

Ueber den Genuß des Landlebens.

Mit Recht, Augusta! fliehest Du
Den stolzen Lärm der Königsstädte,
Und eilst den Frühlingshainen zu,
Wo fern vom Zwang der Etikette,
In süßer, sorgenfreier Ruh,
Der Weisheit Palmen Dich umschatten,
Indeß die Tugend selbst mit frommer Zärtlichkeit
Zu Tempeln Deine Lauben weiht,
Und ihre Priesterin, die stille Fröhlichkeit,
Auf frischbegrünten Rasenmatten
Dir Edens schönste Blumen streut.
Mit leichtgewundnen Veilchenkränzen
Vertauschest Du, wie gern! den Prunk der Eitelkeit,

Und mit Naturgenuß und Herzvertraulichkeit,
Die Feste, wo bei Spiel und Tänzen,
Die Fackeln einer Gallanacht
Den lauten Freudensaal durchglänzen,
Bis schon Aurora wieder wacht.

Vergebens winket Dir aus ihren stolzen Hallen,
Der Oper ganze Zauberpracht,
Sobald der Schöpfung Reiz, um sichrer zu gefallen,
Bescheiden Dir entgegen lacht;
Die künstlichsten Konzerte schallen
Vergebens Dir, wenn Deiner Nachtigallen
Gesang den Abendhain belebt,
Und früh auf thaubenezten Schwingen
Die Lerche sich der Morgenflur enthebt,
Um Dir die Freude vorzusingen.
Dich lockt zum ländlichen Genuß
Ein unbesiegter Trieb im Busen;
Und willig huldigen die Grazien und Musen,
O Freundin! Deinem Genius.
Der Frühling schwebt auf Zefirs leisen Flügeln
Herab, umhauchet jede Flur,
Und krönt mit frischbeblümten Hügeln
Die lieblichlächelnde Natur.

Der Vögel unschuldsvolle Lieder
Begrüßen die Beschüzerin
Von diesem frohen Tempe wieder;
Dir streuet Florens Hand die schönsten Blumen hin,
Und Nimfen winden sie zu Kränzen,
Die Deinen Blicken frisch und hell,
Von der Najaden Perlenquell
Noch träufelnd, fern entgegenglänzen.
Der Lindenhain umhauchet Dich
Mit angenehmen Balsamdüften,
Und seine Wipfel neigen sich
Vor Dir, o Lieblingin der blumenreichen Triften,
Die Deines Gatten Schöpfung sind,
Und wo durch Eure Huld, bei unschuldsvollen Sitten,
Der Landmann in bemoosten Hütten
Zufriedenheit und Lebensglück gewinnt.
Du wallst — und unter Deinen Tritten
Blüht lieblicher die Veilchenflur;
Du ruhst im sanften Schattenthale —
Und stiller athmet die Natur,
Die Liebesklage der Bardale
Bezaubert Deine Sinnen nur;

Die Bäche murmeln süße Freuden,
Die Weste fächeln Dir sie zu —
O Freundin! könnt' ich Glück und Heil und Lebensruh
So edler Seelen je beneiden,
Wie neibenswürdig schienest Du!

Mit jedem Blumenkranz umwunden,
Den die Erinnrung zärtlich flicht,
Erscheinet lange noch vor meinem Angesicht
Das schöne Bild der süßen Stunden,
Die ich, entfernt vom Zwang und Pflicht,
In Deinem Tempe jüngst empfunden.

Auch hier, wo mich die todte Stadt
Vom schönsten Lenz, durch ihre Mauern
Entfernt und eingekerkert hat,
Soll doch mein G e i st nicht schmachtend trauern,
Weil aller Schöpfung Lustgebiet
Ihm ewig unverwelklich blüht,
Und weil er leicht auf raschen Flügeln
Der Musen, auf das Land entflieht,
Wo er von freien Morgenhügeln
Die schöne goldne Zeit in wahren Bildern sieht.

Ja, als in jenen holden Tagen,
Verscheucht durch Frevelmut und ungerechte
Klagen,
Asträa von der Erde schied,
Und traurig auf dem goldnen Wagen
Zurück nach dem Olimpos fuhr —
Da sah sie noch mit Wohlbehagen
Die holde Unschuld der Natur,
Und weilte mit gerührten Blicken,
Die bessern Menschen zu beglücken,
Noch lang auf einer Schäferflur.
Sie sah der Zukunft bang entgegen,
Seitdem ihr Opferheerd verschwand,
Und sie nicht mehr auf Blumenwegen
Zur Tugend — Einfalt und Verstand
In brüderlicher Eintracht fand;
Sie floh, doch streute sie die Körbchen ihrer
Segen
Noch auf ihr vielgeliebtes Land.

Seitdem, o Freundin! blühet immer
Die Unschuld noch im stillen Wiesenthal,
Hier huldigt ihr der sanfte Schimmer
Des Mondes, hier die Nachtigall
Mit ihren süßen Liebestönen;
Hier der umblühte Silberfluß,

Und jeder friedliche Genuß
Der wechselreichen Schöpfungsscenen.
Hier winket Geistesruh und Herzvertraulichkeit
Uns säuselnd unter Lindenwipfel,
Und jeder Vogel singt mit freier Fröhlichkeit
Uns von dem steilsten Felsengipfel
Den Wunsch nach Unabhängigkeit.
Hier fliehen tausend eitle Sorgen,
Die für Paläste nur der Sittenzwang erfand,
Und gegen allen Modetand
Vertauscht des Weisen Geist nicht einen frohen Morgen,
Da er der Schöpfung Reiz empfand.
Hier webt noch nicht, wie in gethürmten Städten,
Nur Eigennuz der Liebe Band.
Die Einfalt windet Blumenketten,
Und Unschuld reicht ihr gern die Hand.
Die Liebenden der stillen Hütten
Verführen nicht durch Wiz und Scherz,
Sie tauschen redlich Herz um Herz,
Und tugendhafte, reine Sitten.

O edle Tochter der Natur!
Du erste Liebe schöner Seelen!

Wie gern wirst Du die Veilchenflur
Vor jedem Prunkpallast erwählen!
Du huldigst der Empfindung nur,
Und schlummerst unter ofnen Lauben,
Wo Mirt' und Rose Dich umblüht,
Und Frevler nicht die Schleier rauben,
Womit die Unschuld Dich umzieht.
Von Deinen reizenden Gesängen
Wird unter Buchenüberhängen
In süßer Einsamkeit manch zärtlich Herz gerührt,
Doch selten unter Säulengängen
Von Paros Marmor aufgeführt.
Im Mirtenhain, an Wiesenquellen
Erklang Petrarka's Lied voll himmlisches Gefühl,
Und jeder Dichter stimmt an diesen Lieblingsstellen
Noch gern sein holdes Saitenspiel.
Wie zärtlich pocht das Herz des Dichters, der alleine
Durch Abendfluren liebend irrt,
Wenn Luna rund umher mit täuschungsvollem Scheine
Die Gegenstände schön verwirrt;

Wenn alles schweigt, und nur im dunkeln Haine
Ein traurig Turteltäubchen girrt.

O! nehmt auch mich, ihr ländlichen Gefilde!
In Euren sanften Schoos, wenn ich der Stadt entflieh,
Und schmachtend nach der Muttermilde
Der gütigen Natur, dem Krater mich entzieh.
O nehmt mich auf, ihr Schattengänge!
Wo ich, mit Rousseau in der Hand,
An eines Baches Blumenstrand,
Stets doppelt reizend die Gesänge
Der freien Waldkonzerte fand.
O nehmt mich auf, ihr Blumenauen!
Und hauchet mir Zufriedenheit
Mit eurem Wohlgeruch, und liebendes Vertrauen
Zum Schöpfer dieser Herrlichkeit.

Sanft wird die Stimmung unsrer Herzen,
Wie in der schönen Kinderzeit,
Wenn ländliche Natur, bei Seelenmüdigkeit,
Uns ihren Labebecher beut;
Der Unmut mildert sich zu leisgefühlten Schmerzen,
Die Leidenschaft zur Zärtlichkeit.

Mit heisserem Gefühl umfangen
Wir jeden Freund, der uns umgiebt,
Und freier thaut von Rosenwangen
Der Schönen heimliches Verlangen
Nach dem Beglückten, der sie liebt.
Ja, nimm mich auf in Deine Lieblingsfluren,
O edle Freundin! wo mich lezt
Dein reizendes Gespräch ergözt,
Und wo im Geist auf Deine Spuren
Noch überall der Muse Dankbarkeit
Der Ehrfurcht kleine Blumen streut.
Hier laß mich jeden Reiz genießen,
Der tausendfach den Sinn entzückt,
Im Park, wo überall wohin das Auge blickt,
Die Kinder Florens schön entsprießen,
In Lauben, wo aus nahem Hain
Der Vögel Lieder uns begrüßen;
In dunkeln Gängen, die mit halbgebrochnem Schein
Nur Phöbus Stralen mild beleuchten;
Auf Wiesen, welche frisch und grün,
Mit steten Wechselreizen blühn,
Weil holde Fluten sie befeuchten,
Die schlängelnd sich um ihre Gränzen ziehn.
Wie? oder ändern wir die Scene
Auf jenen Teich, wo stolze Schwäne

Den Hals nach unsrer Gondel drehn?
Und landen dann an jenen Höhn,
Wo oft, benezt von mancher frommen Thräne,
Der Freundschaft Monumente stehn? —

O Du! durch deren sanfte Güte
Mich doppelt dieser Siz der Grazien entzückt',
Und jedes Veilchen schöner blühte —
Sprich, Freundin! bist Du nicht beglückt?
Ja' glücklich durch des Schicksals Milde,
Als würdige Besizerin
Der schönsten ländlichen Gefilde;
Allein viel glücklicher noch durch den sanften
Sinn,
Der, diese Schönheit zu empfinden,
Sich selbst nicht im Gewühl der großen Welt
entwöhnt,
Und sich nach stillen Veilchengründen
Zurück von stolzen Schlössern sehnt.

Wohl dem, der, fern von Stadtgepränge,
In väterlicher Hütte lebt;
Und dessen Wunsch nicht, wie die Menge,
Stets in Gedanken Schäze gräbt;
Der seinen Tisch mit Frucht der Felder,
Gepflanzt mit eigner Hand, besezt,

Und seine Gärten mehr, als alle schnöden Gelder
Auf Hollands Wechselbänken, schätzt;
Der nicht in prächtigen Pallästen
Auf neue Wollust täglich denkt,
Nur eignen Wein bescheidnen Gästen
In grünumwölbter Laube schenkt.
Der jeden krummen Pfad verachtet,
Der ihn der Seelenruh entführt,
Und nach dem Afterruhm nicht schmachtet,
Der sich mit falschem Glanze ziert,
Und nur nach eitlen Kränzen trachtet.
Denn was ist Ruhm? ein Flatterstern,
Dem Irrlicht gleich, aus leerem Dunst geboren;
Wie viele folgen nicht dem Täuschungsstral von fern,
Und gehen dann im Sumpf verloren?

Nicht so der frühbeglückte Mann,
Der die Gespielin seiner Jugend,
Die erste, die er liebgewann,
Geschmückt mit Kränzen jeder Tugend,
An seinen Busen drücken kann!
Der dieser Redlichen zur Seiten,
Des Lebens Kummer leicht vergißt,
Weil sie noch spät, nach langen Zeiten,

Die Wölkchen seiner Stirn mit gleichen Zärtlichkeiten,
Wie einst, als junge Braut, entküßt.
Der nie aus Stolz die eitlen Bürden
Gekrönter Ehrenämter wählt,
Und nur nach Ernten, nicht nach umgetauschten Würden,
Die schon verfloßnen Jahre zählt;
Der unter den belaubten Hallen,
Wo er als Kind sich oft versteckt,
Noch spät als Mann den Mittagsschlummer schmeckt,
Bis seiner Kinder frohes Lallen
Zu ihren Spielen ihn erweckt;
Den unter väterlichen Linden
Am Lebensabend noch die süße Lust entzückt:
Daß Enkelchen sein Haupt, zum Grabe schon gebückt,
Mit Blumen von der Flur umwinden,
Wo er sie selbst als Kind gepflückt!

Allein zu Gesners Idealen
Schuf die Natur kein Gegenbild,
Und eine goldne Zeit, wie sie die Dichter mahlen,
Ist jedem schwachen Geist verhüllt,

Den nicht mit ihren hellern Strahlen
Die Schöpfungsfantasie erfüllt.
Wir leben nicht, von Amtsbeschwerden
Entfernt, in einer Schäferwelt;
Uns nähret nicht die Milch der Heerden,
Uns gnüget nicht, um froh zu werden,
Ein schöngeflochtnes Laubgezelt;
Nicht eine süße Hirtenflöte,
Nicht eine laue Sternennacht,
Nicht eine schöne Morgenröthe —
Wenn das Bedürfniß streng in unsrer Brust
erwacht,
Und, daß die Pflicht uns nicht verdamme,
In unserm Geiste jede Flamme
Zur ernsten Thätigkeit entfacht.

Auf sorgenlosen Veilchenmatten
Entschlüpft, o Freundin! jezo kaum
Der Kindheit angenehmer Traum;
Der Jüngling schon vertauscht die Schatten
Der Haine mit der öden Stadt,
Und unterm Joch der Amtsgeschäfte
Ermatten oft des Mannes Kräfte,
Fern von der Mutterflur, die ihn geboren
hat.

Zur gegenseitigen Verbindung
Zog Gott die Kette strenger Pflicht,
Die keine Dichtertäuschung bricht;
Wohl dem, der selbst, aus freier Herzempfin-
dung,
Die seinige von Rosen flicht;
Nicht fromme Geisteswünsche tödtet,
Nur höhern Winken sie bescheiden unterbeugt,
Und vor dem Richter nie erröthet,
Dem er sein Innres offen zeigt.

Wohl ihm, wenn er nach manchen Stürmen,
Die er als Mann und Held bestand,
Aus Wogen, welche sich noch immer höher
thürmen,
Sich an ein sichres Uferland
Mit seinem kleinen Nachen flüchtet,
Und dort auf blumigem Altar
Die Rettungsopfer fromm entrichtet,
Die er den Göttern schuldig war.
Ja, wohl dem, der sein Thatenleben
Mit stillem Selbstgenuß beschließt,
Und seinen Abend noch, nach manchem Wider-
streben
Des Schicksals, in dem Schoos der Einsam-
keit genießt!

O Einsamkeit! o ländlich holde Schatten!
Zu Euch, wo zwischen Blumenmatten,
Der Perlenquell der Seelenruhe fleußt;
Wo Heiterkeit und Ernst sich gatten,
Entflieht so gern des Denkers Geist,
Der müd' und schmachtend sich der lauten Welt
entreißt;
Ach! hier in Euren Friedenslauben,
Die sanfte Zefirn nur durchziehn,
Wird ihm kein Sturm die Rosen rauben,
Die vor der Welt verborgen blühn.
Hier darf das Herz sich selbst genießen,
Und lauschet zu der Weisheit Füßen
Der holden Stimme, die kein Ungeweihter hört,
So lang das Zauberlied allmächtiger Sirenen
Des Weltvergnügens — noch sein schwaches
Ohr bethört.
Hier wägt der Geist des Lebens wahren Werth,
Und kann, von Leidenschaft und Täuschung
ungestört,
Sich zu Betrachtungen gewöhnen,
Durch die sich holde Tugend nährt.
O Einsamkeit! Du Freundin sanfter Seelen,
Die oft gerührt von Zärtlichkeit und Schmerz,
Dich zur Vertrauten gern erwählen,
Wenn sie ein zu gepreßtes Herz

Der immerfrohen Welt verhehlen —
Dir, Göttin! huldigt' ich schon früh,
Und, noch den Knabenkranz um leichtgelockte
Haare,
Schlich ich zu Deinem Weihaltare,
Und seinem Dienst entsag' ich nie.
Die schönsten meiner Jugendstunden,
Nächst denen, die mir unbereut
Im Arm der Freundschaft hingeschwunden,
Verdank ich Dir, o Einsamkeit!
Und immer noch, wenn Traurigkeit
Und Trübsinn meinen Geist umhüllen,
Entflieh' ich nur zu Dir, aufs Land,
Dort wird mir Seelenruh' aus Deinem Bache
quillen,
An dessen sanftem Blumenstrand
Schon lange meine Mus' im Stillen
Die schönsten ihrer Kränze wand.
Alsdann vergess' ich das Gedränge,
Das Fürstenschlösser laut bestürmt,
Und alle Wünsche, die gedankenlos die Menge
Auf trügerische Hofnung thürmt;
Vergesse gern die Schlangengänge
Des Neides und der Eitelkeit,
Und fühle nur die Huld und Milde

Des frommen Genius der ländlichen Gefilde,
Die Ruh und Selbstgenuß zu Edens Gärten
weiht.
Von Deinem Arm, o Einsamkeit! umschlungen,
Versöhn' ich mich mit jedem Feind,
Vergesse leicht Beleidigungen,
Und fühle mich als Menschenfreund.
Im Lustgelag, bei wilden Scherzen,
Die edlere Gefühl' entweihn,
Da mögen leere Köpf' und Herzen
Im Sinnetaumel sich zerstreun,
Indeß, der Menschlichkeit zur Ehre,
In Deinem stillen Schoos gerührte Zärtlichkeit,
Gestorbnen Freunden eine Zähre
Entfernten einen Seufzer weiht.

So rührt bei traurigen Zipressen
Augustens Aschenkrug Dein mütterliches Herz,
O Freundin! oft zum Sehnsuchtsschmerz,
Und läßt Dich ewig nicht die Selige vergessen,
Die allzufrüh erblaßt in Deine Arme sank.
O! jede traute Rasenbank,
Wo sie vordem mit Dir gesessen,
Als Schönheit, Tugend und Verstand
Mit frischen Kränzen noch ihr edles Haupt
umwand;

Die Fluren, wo, ihr unbekannt,
Des Lebens Lenz zu schnell entschlüpfte;
Ach! jeden Pfad, wo Fröhlichkeit
Mit Anmut und Gefälligkeit
Der kleinen Grazie vertraut zur Seiten hüpfte—
Hat Deine stille Zärtlichkeit
Schon oft mit abgeknickten Blüten
Der Rückerinnerung bestreut,
Die Dein empfindlich Herz verriethen,
Das jeder edeln Pflicht sich weiht.

Doch, weine nicht, Du siehst sie wieder,
Verrinnen wird auch diese Trennungszeit,
Des Grams umschattendes Gefieder
Reicht nicht bis in die Ewigkeit.
Der Nebel banger Zärtlichkeit
Fällt vor der Hofnung Stralen nieder,
Und einst bei voller Heiterkeit
Des bessern Lebens, singt sie wieder
An Deiner Brust, des Dankes Lieder,
Daß Gott aus Huld und Gütigkeit
Die Knöspchen ihrer Rosenjugend
So früh ins Land der mildern Tugend
Gerettet hat, und früh von jedem Sturm befreit,
Der zarte Sprößlinge bei rauher Frühlingszeit
Auf dieser Erden oft bedräut.

Indeß verweilt an ihrem schönen
Und feierlichen Monument
Ein Dichter willig, der die Thränen
Der süßen Wehmut lange kennt,
Und stimmt sein Saitenspiel zu rührungsvollen Tönen
In diesem angenehmen Wald;
Stolz auf das Glück, daß Dir sein Lied erschallt,
Und daß in diesem Aufenthalt
Der Grazien, wo Kunst sich mit Natur verbindet,
Auch seine Muse Kränze windet;
Doch stolzer noch auf den Gewinn,
Wenn aller Musen Lieblingin
Ihn ihrer Freundschaft würdig findet.

VIII. Epistel.

An Göckingk.

Vor unserer persönlichen Bekanntschaft.

Soll ich, oder soll ich nicht
Auf der Muse leichten Schwingen
Dir ein Lied zum Opfer bringen,
Wo das Herz zum Herzen spricht?
Darf ich, oder darf ich nicht,
Edler Göckingk! mit dem süßen
Freundesnamen Dich begrüßen?
Und den Kranz zu Deinen Füßen
Legen, den die Hofnung flicht;
Die den herzlichsten von allen
Dichtern unter Brages Hallen
Zum Vertrauten mir verspricht.

Ja! ich wag' es: Deine Seele
Kenn' ich zwar als stolz und groß,
Aber gegen Thoren blos;
Zärtlich ist, wie Philomele,
Gegen Freunde ja Dein Herz,
Schonend gegen sie Dein Scherz,
Und nur bitter gegen solche,
Deren Schlangenfreundlichkeit,
Oft nur mit verborgnem Dolche,
Unschuldsvoller Weisheit dräut.

Ja, geliebter, edler Sänger!
Zürne nicht der Dreistigkeit
Eines Jünglinges; den länger
Schweigt nicht seine Dankbarkeit.
Zwar die Allbewundrung streut
Dir schon Weihrauch; doch der Weise,
Flüstert mir die Hofnung leise,
Horchet lieber dem Gesang,
Der aus frommem Herzen quillet,
Als des Rufs Posaunenklang,
Der die fernsten Fluren füllet.

Sei dann immer allbekannt!
Mögen Tausend Dich verehren,
Weil Dein Haupt der Muse Hand

An der Grazien Altären
Mit dem Lorber früh umwand!
Mögen Tausend Dir die Freuden
Sicherer Unsterblichkeit
Und den lauten Ruhm beneiden,
Den der Menge Mund entweiht!
Mich! o Göckingk! blendet nimmer
Dieses Ruhmes Flatterschein;
Aber Deiner Tugend sanfter Schimmer
Flößte früh den Wunsch mir ein,
Deiner Liebe werth zu sein.

Ja, Dein Herz und Deine Tugend,
Die aus jeglichem Gedicht
Süßer wie die Muse spricht,
Weckte meine Knabenjugend
Schon aus trägem Schlummer auf,
Und, gereizt durch Dein Exempel,
Lenkt' ich mutig meinen Lauf
Zu der Tugend hohem Tempel.

Heil dem Dichter, der wie Du,
In der Jugend sanfte Seelen,
Die, im Kampf nach Licht und Ruh,
Lange sich vergebens quälen,

Milden Trost und Hofnung bringt!
Und der zu dem Saitenspiele
Herzveredelnde Gefühle
Und der Tugend Reize singt!
Heil und tausendfacher Segen
Sei auf ewig ihm geweiht!
Heil und fromme Dankbarkeit
Dir, o Freund! auch meinetwegen.

Den, vom Sturm des Ungefährs
Hingeschleudert auf die Wogen
Eines schiffbruchreichen Meers
Schien mein Geist sich lang — betrogen
Durch ein Herz, das bis aufs Mark
Der Empfindung alles fühlte,
Und sein Innres, wie Petrark,
Gern mit eignem Gram durchwühlte.
Für die strenge Weisheit taub,
Schwärmt' ich lang des Zweifels Raub,
Mit dem Schöpfer unzufrieden,
Der zum Denken Trieb uns schenkt,
Aber Fittige, die leicht ermüden,
Wenn der Geist sie höher lenkt,
Als die Blicke reichen, die hienieden
Noch ein enger Horizont beschränkt.

Ach! so sah' ich, schon als Knabe,
Viele Zeiten traurig fliehn,
Als, gestüzt auf ihrem Blumenstabe,
Deine Muse mir erschien;
Um die Brust der Unschuld Schleier,
Um ihr Haupt den Veilchenkranz,
In der Hand die schöne Leier,
Sanft ihr Aug, wie Mondenglanz.
O! Sie sang, und jeden Gram vertreiben
Konnte dieser Ton allein:
„Gott ist Vater, darum bleiben
Alle andre Sorgen sein.
Wenig, wenig laß uns hoffen,
Fürchten — nichts, denn dessen Ohr,
Der der Tugend Hülfe schwor,
Steht für unsre Seufzer offen!" *) —

Heilig sei mir stets das Thal
Jener schattenreichen Linden,
Wo ich mich zum erstenmal,
Deine Lieder zu empfinden,
Aus dem Kreis der Freunde stahl.

*) S. Göckingks Gedichte, 1. Th. S. 52.

O! wie schlichen alle Töne
Deiner Leier in mein Herz!
O! wie blickt' ich mit der Thräne
Stiller Sanftmut himmelwärts!
Fühlte mich durch Tugend besser,
Und bei jedem Prüfungsschmerz
Meinen Mut zum Dulden größer.
Jeder Keim der Zärtlichkeit,
Und der ofnen Herzensgüte,
War für Dich zur schönsten Blüte
Aufzuknospen gleich bereit;
Und mit aller Glut, die meines Lebens
Junge Fibern noch durchschlich,
Liebt' ich, guter Göckingk! Dich
Schon von ferne — doch vergebens!
Denn das strenge Schicksal gönnt
Selten gleichgestimmten Seelen
Sich zur Freundschaft zu erwählen,
Und wir blieben stets getrennt.

Dennoch machten Deine Lieder
Mich so glücklich und so gut;
Edler ward durch sie mein Mut,
Zärtlicher die Liebe meiner Brüder,
Ruhiger mein Jugendblut.

O! wie oft, wenn im Gesange
Schon ich ganz Dein Herz verstand,
Und, im Geist mit ihm schon lange
Durch die Simpathie verwandt,
Deinen ganzen Werth empfand, —
O! wie ward mir da so bange,
Daß ich nie Dich würde sehn,
Um mit süßempfundnen Thränen
Des Entzückens, meinen schönen
Herzensdank Dir zu gestehn!

Heißen Dank Dir dann, daß tausend Stunden
Meines Lebens schon durch Dich
Seliger dahingeschwunden!
Und daß holde Weisheit mich
Inniger mit sich verbunden,
Seit, aus Furcht vor Deines Wizes Wunden,
Manche Thorheit mir entwich.
Meinen Dank Dir! für die Thränen,
Eines edlen Herzens Pfand,
Die ich oft in sanfter Schönen
Aug bei Deinen Liedern fand.
Denn die zartgestimmten Seelen,
Die bei Deiner Muse glühn,
Will ich gern zur Freundschaft wählen,
Und mich gern um sie bemühn.

Meinen Dank für jeden schönen,
Männerwürdigen Entschluß,
Meine Jugend durch Genuß
Edler Thaten schon zu krönen;
Und für jeden theuren Rath,
Den Dir Ernst und Pflicht verdanken,
Wenn ihr Fuß, zu nah dem Wanken,
Schon auf falschen Boden trat.

Denn wer hat es in den Jahren
Rascher Jugend nie erfahren,
Daß die festgeglaubte Pflicht,
Wenn ein Kompaß bei Gefahren
Seichter Kenntniß ihr gebricht,
Plözlich oft, so bald die Wellen
Der Begierden höher schwellen;
Wie an klippenvollen Meeresstellen
Ein vom Sturm getriebner Nachen bricht.

Meinen Dank, daß seltner Klage
Ob des Schicksals Grausamkeit
Deines Schülers Brust entweiht;
Und daß ich von Tag zu Tage
Stolzer Thorheit Tirannei
Immer lächelnder ertrage,
Nur zum Trost mir heimlich sage,

Daß der Weise doch nur frei,
Und des Glückes würdig sei.

Meinen Dank, daß ich die Freude,
Welche nur Parade macht,
Und im stolzen Gallakleide
Stillen Herzgenuß verlacht,
Ruhig und zufrieden meide,
Seit ich von dem Wahn erwacht,
Daß Trompetenklang und Pracht
Jemals ächte Freuden mehre.

Nein! nur durch Zufriedenheit,
Nicht durch Prunk und Aussenehre
Wird des Weisen Herz erfreut.
Weh! der bangen Geistesleere,
Wenn beim Lärm der Faunenchöre
Ihn der Abendstern begrüßt,
Und die späte Wehmutszähre
Für verlorne Stunden büßt!
Weh! der fürchterlichen Leere,
Die auch einst mein Geist empfand,
Eh die Weisheit aus Erbarmen
Mich der Thorheit falschen Armen
Mitleidsvoll und ernst entwand.

Zwar in meiner Seele glimmte
Früh der Trieb nach sanfter Lust,
Und zur stillen Freude stimmte
Die Natur nur meine Brust;
Aber diese feinen Saiten
Wurden oft aus Unverstand
Von der Jugend rascher Hand
Zu mislungner Fröhlichkeiten
Dissonanzen überspannt;
Und das rauhe Misgetöne
Des entweihten Tugendspiels
Lockte manche Reuethräne
Meines inneren Gefühls.

Denn im seelenlosen Kreise
Fröhnt' ich zwar der Taumellust,
Aber immer bebten leise
Seufzer tief in meiner Brust.
Oefters mußte mein verführtes
Herz zwar fremden Willen thun,
Doch da war ich nur ein schön verziertes
Häuschen, wo Gebeine ruhn.
Zwar um Thoren froh zu machen,
Spielt' ich mit dem bunten Drachen
Wilder Ausgelassenheit;

Aber dies erborgte Lachen
Schuf ein inn'res wahres Leid;
Und wenn für bethörte Sinnen,
Lauten Beifall zu gewinnen,
Meine Muse Possen sang,
War es Täuschung, der von Innen
Keine Wahrheit wiederklang.

Doch bei jedem Bachanale,
Wo die wilde Fröhlichkeit
Bei dem schäumenden Pokale
Ernst und Zärtlichkeit entweiht —
Zittert schon seit langer Zeit
Jezo vor der Opferschale
Meine Seele leer und matt,
Und des Freudentaumels satt,
Der das Selbstgefühl betäubet,
Und der Charitinnen Schaar
Aengstlich mit zerstreutem Haar
Und gesenktem Blick vertreibet —
Schleich' ich leise vom Altar,
Ohne Weihrauch zu verehren,
Den hernach in Einsamkeit
Oft mein Herz bei stillen Zähren
Süßer Selbstzufriedenheit
Deiner Mus', o Göckingk! weiht.

Sie, die Freundin meiner stillen
Freuden, die mir unbemerkt
Aus dem Strom der Weisheit quillen,
Der die Sinnen wieder stärkt,
Wenn sie abgestumpft ermatten —
Sie begleitet mich vertraut
In der Ruhe Palmenschatten,
Wo mein Wunsch auf Veilchenmatten
Sich ein Friedenshüttchen baut.
Sie, die schönste der Huldinnen,
Fesselt doppelt meine feinern Sinnen,
Als des Ernstes holde Braut;
Und entfernt vom Taumel eitler Musen,
Deren Lorber ohne Wurzel grünt,
Hat durch sie schon oft mein Busen
Mit der Weisheit sich versühnt.
Denn wie sich am Stein die Sichel schärfet,
Wenn sie sich an Blumen stumpf gemäht,
Also wird, vom leichten Scherz entnervet,
Unsre Geisteskraft durch Ernst erhöht.

Zwar die Göttin holder Freuden
Hab' ich immer fromm verehrt;
Aber nur die Weisheit lehrt
Ihre Lieblinge bescheiden

Von dem Schwarm zu unterscheiden,
Der ihr Heiligthum entehrt.
Denn die falschen Zauberinnen,
Die mit schleierloser Brust
Ueber Sklafen niedrer Sinnen,
Deren Wunsch Berauschung heischt,
Einen leichten Sieg gewinnen,
Sind, wenn gleich ihr Anblick täuscht,
Nicht der Freude Priesterinnen.

O! die wahre Fröhlichkeit,
Die des Edlen Herz bezwinget,
Huldigt der Bescheidenheit
Im Genuße selbst, und schlinget
Um ihr Haar den Rosenkranz,
Welchen ihr die Unschuld bringet,
Selbst zum feierlichen Tanz
Ihrer schönsten Feste singet
Sie ein Lied voll Ernstgefühl,
Wie es Deinem Saitenspiel,
Sanfter Göckingk! stets entklinget.

Diese Freude lehrtest Du
Früh mich über alles schäzen;
Und, um aus dem Quell der Ruh
Meinen Seelendurst zu lezen,

Eilt' ich ihr begierig zu,
Wo in dichtbelaubten Hainen
Zärtlichkeit und Stille lauscht,
Sanfte Nachtigallen weinen,
Und der West durch Blumen rauscht;
Wo an ländlichen Altären
Freunde für die Ewigkeit
Treu' und Redlichkeit sich schwören,
Und mit hellen Wonnezähren
Ihren Bund die Tugend weiht;
Wo in trauten Efeulauben,
Die Zufriedenheit umschwebt,
Ein bescheidner Kelch der Trauben
Kuß und Händedruck belebt;
Wo bei Lunas sanften Stralen
Die Betrachtung jener Welt
Selbst der Trennung dunkle Qualen
Durch der Hofnung Licht erhellt;
Wo die Wehmut ihre Leiden
In der Treue Schoos ergießt,
Und die Liebe Glück und Freuden
Doppelt in dem Freund genießt;
Wo die Aussicht jenes Lebens
Jeden Erdengram versüßt,
Welcher unsre Brust vergebens
Gegen Freud' und Ruh verschließt.

Aber weh! daß ich in diesen
Hainen an der Freundschaft Hand,
Auf der Jugend Blumenwiesen
Dich, o Göckingk! nimmer fand;
Daß ich oft im schönsten Lenze
Dankbar frische Veilchenkränze
Ach! nur um Dein Bildniß wand!
Oft dann traurig vor ihm stand,
Sehnsuchtsfeurig nach Dir blickte,
Und zum Schicksal Seufzer schickte,
Das an Nordens Felsenstrand,
— Ferne, ferne von der schönen
Flur, wo Deine Lieder tönen —
Mich mit Eisenketten band.

O! wie oft, wenn ich alleine
Dem Getümmel bang entschlich,
Wallt' ich durch entlegne Haine,
Suchte Ruh' und dacht' an Dich!
O! wie sehnsuchtsvoll hab' ich
Auf bemoosten Felsengipfeln
Oft, wenn schon von Tannenwipfeln
Spät die Abendsonne wich,
Deine Lieder nachgesungen!
Und, von Dankbarkeit durchdrungen,
Weiht' ich manchen rauhen Wald,

Dem noch nie ein Lied erklungen,
Zu der Musen Aufenthalt.

Ach! auf meinen Wanderungen
Schwärmt' ich selten ohne Dich,
Und Dein Buch beglückte mich,
Wenn umsonst die Langeweile,
Mit des Unmuts Natternstich
Drohend, manche träge Meile
Hinter meinem Wagen schlich;
Oder wenn ich auf des Meeres Wogen
Einen wie den andern Tag,
Stets von Flut und Wind betrogen,
Hofnungslos vor Anker lag.

Aber endlich weil' ich näher
An des Harzes stolzen Höhn,
Und schon schwillt mein Busen höher
Vor Erwartung, Dich zu sehn.
Ja, seitdem mir aus der Saale
Westumhauchtem Uferwald
Jede Klage der Bardale
Zärtlicher entgegenschallt,
Wünscht' ich oft auf Taubenschwingen
Frommer Hofnung zu den Höhn

Deines Ruhms hinaufzudringen,
Und um Freundschaft Dich zu flehn.

Wenn ich an Augustens Seite
Mich der blühenden Natur
Ihres schönen Tempes freute,
Sie dann aus dem Pompadour
Ihren Lieblingsdichter reichte,
Ich den holden Wink verstand,
Und entzückt mit ihr die leichte
Saitenharmonie empfand, —
Ach! so rief ich oft zum Schluße:
„Dürft' ich doch bei Göckingks Kuße
Einmal nur mein Herz erfreun!
O! wie wolt' ich im Genuße
Seiner Freundschaft glücklich sein!"

Wenn wir oft in Dämm'rungsstunden
Vor Elisens Kanapee,
Durch Vertraulichkeit verbunden,
Bei dem angenehmsten Thee
Stundenlang von Dir gesprochen,
Rief ich oft: „O Amarant!
Was hat denn mein Herz verbrochen,
Daß des Schicksals strenge Hand
Mich von Dir auf immer bannt?"

Doch einst werd' ich Dich noch grüßen,
Werd' auf Deinem Sofa ruhn,
Und Dich in die Arme schließen,
Solt' ich auch mit wunden Pilgerfüßen
Diese ganze Wallfahrt thun.
Und dann wirst Du mein Verlangen
Gütig stillen, edler Mann!
Ach! denn Deine Grosmut kann
Nicht den Jüngling kalt empfangen,
Der, ein warmer Herzensfreund,
Stets der Neigung treu geblieben,
Die ihn früh mit Dir vereint,
Und der oft am Grabe Deiner Lieben
Mitleidsvoll mit Dir geweint.

Doch da uns noch Meilen trennen,
Darf ich wol schon im Gedicht
Freund Dich und Vertrauten nennen?
Wirst Du mir die Freude gönnen?
Darf ich hoffen, oder nicht?

IX. Epistel.

An Julien.

Ueber den Werth der Freundschaft.

Die Zeit der Fabel ist verblüht,
Da Musen, durch ein frommes Lied
Herabgelockt, zu Dichtern niederschwebten,
Und noch im Lenz der jungen Welt
Vertraulich unterm Schattenzelt
Des Lorberhains mit ihnen lebten.
Die unschuldsvolle schöne Zeit,
Da mehr als Pracht und Eitelkeit
Ein leichter Veilchenkranz entzückte,
Womit der Muse sanfte Hand
Des Lieblingsdichters Stirne schmückte —
Die schöne goldne Zeit verschwand
Zu schnell, und kehret nimmer wieder!

Vergebens winkt ihr jezt die schönste Frühlingsflur,
Denn auf der Täuschung Pfeilgefieder
Floh die vergötterte Natur, -
Und nur im Feenland der Lieder
Entzückt noch ihre Rosenspur.

Doch, Julie! wo edle Seelen,
Von jedem Vorurtheil befreit,
Mit Einfalt und Vertraulichkeit
Die Freundschaft sich zur Göttin wählen,
Da blüht der Dichter goldne Zeit
Von neuem auf, Gesänge tönen
In ungezwungner Harmonie,
Und theure Kleinigkeiten krönen
Aus zarten Händen muntrer Schönen
Statt Gold und Ehre das Genie.
So, Freundin! flossen jene Tage,
Die ich entzückt an Deiner Hand,
Gewogen auf gerechter Wage,
Als Himmelsvorgenuß empfand!
Das Säuseln stiller Abendhaine,
Wo erst bei Lunas spätem Scheine
Der Freundschaft trauter Scherz verschwand,
Der süße Duft der Schattenlauben,

Umrankt von Pfirsichen und Trauben,
Und Florens schönes Brautgewand,
Die frohdurchhüpften Gartenpfade,
Der liederreiche Silberfluß
Und sein entzückendes Gestade —
Erneuert meinem Geist bei jedem Wiedergruß
Mit mancher stillen Sehnsuchtsklage
Den unvergeßlichen Genuß
Der schönsten meiner Jugendtage.

Doch wie bergab die Frühlingsflut
Mit immerfort gemehrter Schnelle
Durch Fluren stürzt, daß eine Welle
Die andre jagt, und nimmer ruht,
So eilt der Strom von unserm Leben
In stetem Strudel, jedes Glück,
Das durch ein günstiges Geschick
Der Gegenwart entgegenquillet,
Enteilt im raschen Augenblick,
Und jeder Wunsch, der es zurück
Begehrt, bleibt ewig unerfüllet!
Allein, wie von Vergißmeinnicht
Ein Kränzgen oft den Strand umflicht,
Das immer lieblicher erblühet,
Indem es frischen Labungssaft
Von jeder Uferwelle ziehet,

So sprießet auch mit neuer Kraft
Dem zärtlichfühlenden Gemüte,
Wenn der Genuß im Strom der Zeit
Vorüberrauscht, die schöne Blüte
Der Rückerinnrungsseligkeit,
Die jezt, getränkt aus Pindus Nektarflüssen,
Zum schönsten Opferkranz gedeiht,
Den demutsvolle Dankbarkeit,
O Julie! zu Deinen Füssen
Der Freundschaft holden Göttin weiht.

Noch immer winken mir im Bilde
Die Stunden der Vergangenheit,
Und Wörliz blühende Gefilde,
Die ich an Deiner Hand durchging,
Als in belaubten Schattengängen,
Und Felsengrotten, die ein Efeukranz umhing,
Uns überall mit ländlichen Gesängen
Die weise Fröhlichkeit empfing.
Noch oft entzückt mich Philomele,
Die im vertrauten Wettgesang
Mit Henriettens Zauberkehle
Begeisternd jedes Herz durchdrang,
Als unser Nachen sich auf sanften Wellen wiegte,
Und mit dem Duft der Abendflur

Ein heiliges Gefühl der feiernden Natur
Sich zärtlich in die Seele schmiegte.

Wie Glückliche der Schäferwelt,
Wo auf vertrauten Veilchenmatten
Sich unterm holden Mirtenzelt
Zufriedenheit und Freude gatten,
So lebten wir; bei Scherz und Spiel
Entflatterte die Zeit auf eilendem Gefieder;
Vertraulich sangen meine Lieder
Natur und frohes Herzgefühl,
Und mehr als Phöbus Lorberkrone
Beglückte mich das Freundschaftsband,
Das Du, o Julie! zum Lohne
Für schwache Lieder mir gesandt.
O! nimmer werd' ich ohn' Entzücken
Dies goldgewirkte Zauberband *)
Der Lieb' und Zärtlichkeit erblicken;
Denn, gab mir es nicht eine Hand,
Die, wenn sie eine Krone schenkte,
Doch sicher des Beglückten Sinn
Mehr auf die holde Geberin,
Als auf die stolze Gabe lenkte?

*) Julie hatte dem Verfasser ein von eigner Hand gewirktes Stockband zum Andenken verehrt.

Ja! laß mich offenherzig sein,
Dich würden Kronen nie erheben,
Um die nur Thoren Weihrauch streun,
Doch könnte leicht Dein schönes Leben
Des Weisen Veilchenkranz zum Diademe weihn,
Und einer Rasenbank des Thrones Würde geben.

„Du Schwärmer!" lächelte mir schon
So mancher, wenn ich mich nach einer Freundin sehnte,
Wie mein geliebter Richardson
Sie noch auf Erden möglich wähnte;
Ein Mädchen, welches beim Besitz
Von jeglichem Verdienst durch blumenreichen Witz
Die Grazien der Tugend krönte.
„Ein solches Bild macht allemal
Des Dichters sanftem Pinsel Ehre,
Doch in den Tempeln der Cithere
Saß dazu kein Original;
Drum hasche nicht, durch Schwärmerei beseelet,
Nach einem falschen Ideal,
Dem Wirklichkeit und Dasein fehlet."

So, schöne Freundin! tönte mir
Die gutgemeinte Warnungslehre,
Doch glücklich lernt' ich einst bei Dir,
Mein frommer Wunsch sei nicht Schimäre,
Da ihn Dein edles Herz erfüllt,
Und sah, daß Richardson kein Bild
Der Fantasie nur mahlt; denn gleichst Du nicht an Seele
Und Geist der göttlichen Pamele?

Die Wahrheit, Schönste! ist, daß nie
Das Herz Befriedigung bei einer Freundschaft findet,
Die ohne Geistesernst und sanfte Simpathie
Nur leichter Freuden Kranz umwindet;
Denn diese Rosen welken früh,
Und unter lauter Wiz und Scherzen
Des zauberreichsten Munds, bei Tändelei und Spiel,
Wo Zeitvertreib das höchste Ziel,
Ermattet doch zulezt das feinere Gefühl,
Und öde Leere bleibt im Herzen.
Nur Freundschaft und Vertraulichkeit
Kann ohne Müh das Erdenleben
Zum Gipfel der Glückseligkeit
Durch ihren Zauberschwung erheben!

Wie streben alle Seelenkräfte
Durch sie zum schönsten Tugendziel!
Wie schärft sie jegliches Gefühl,
Und läutert alle Lebenssäfte!
Wer sie nicht kennt, und wessen Herz
Ihr sanftes Feuer nie durchglühte,
Sei immer ungequält von jedem fremden
Schmerz,
Doch rühm' er nie, daß ihm die Blüte
Der Freuden ganz geduftet, nie
Daß er sein Leben so genossen,
Wie der Beglücktere, der früh
Zwar Thränen banger Simpathie,
Doch ohne Wollust nie, vergossen;
Indem die reinste Seligkeit,
Die seltnen Seelen nur der gute Himmel
schenket,
Durch diesen Segensthau getränket,
Zur schönsten Blüt' und Frucht gedeiht.

O! es ist süß, am Bach der Freuden,
Den Freundschaft und Zufriedenheit
Umsäuseln: alle Welt mit ihrer Herrlichkeit
Verachten, ohne sie zu neiden;
Sich in den ungestörten Kreis
Der Seinen traulich einzuschließen,

Und nur den unbemerkten Preis
Der stillen Tugend zu genießen,
Den ein geübtes Herz allein zu schäzen weiß.
Ja, himmlisch ist ein kleiner Kreis,
Wo man das Echo seiner Freuden
Einstimmig aus dem Mund geliebter Edlen
hört,
Das vielfach jedes Glück vermehrt,
Und holde Zärtlichkeit bei tiefempfundnen
Leiden
Von Freundeswangen thauen sieht,
Durch die genezt des Trostes Blüte
Dem welken schmachtenden Gemüte
Am leichtsten wieder grünt und blüht.

Zum Vollgenuß der Seligkeiten
Verlangt die Freundschaft nur ein edles wei-
ches Herz,
Wo die Empfindungen bei Schmerz
Und Wonne sanft zusammengleiten,
Die ein Gemisch von süßer Lust
Und Wehmut in des Lieblings Brust
Durch Wechselzärtlichkeit bereiten;
Sie heischt kein eitles Schattenglück,
Noch ausgelaßnen Scherz, vor dessen Faunenblick
Beschämt die junge Unschuld zittert;

Sie reizet kein Pokal, gefüllt mit theuerm Wein,
Und kein Bacchantentanz, der noch bei Hespers
Schein
Den lauten Freudensaal erschüttert;
Die sanfte Freude, welche gleich
Der schönsten Grazie geborgten Schmuck verachtet,
Und sittsam, lieblichlächelnd, reich
An eignem Reiz, ihr Haupt mit einem Palmenzweig
Umflicht, und stets nach Herzensfrieden schmachtet —
Entflieht betäubt dem wilden Saal,
Wo uns der Etikette Qual
Um wirklichen Genuß betrieget,
Und eilet in ein Blumenthal,
Wo sie sich schwesterlich an jede Seele schmieget,
Die so, wie Henriett' und Du,
Sie fromm umarmet, Scherz und Spiele
Bescheidnem Ernst vermischt, und alle Lustgefühle
Zur Zärtlichkeit und Seelenruh
Erhebt, verfeinert, schärft und läutert,
Und jedes Freunds entzücktes Herz
Durch Weisheit, Anmut, Wiz und Scherz
Und Liebenswürdigkeit erheitert.

In solchen süßen Stunden quillt
Vertraulichkeit in jede Seele;
Der Freundschaft sanfte Hand umhüllt
Mit ihrem Schleier manche Fehle,
Die selbst die Weisheit gern vergiebt,
Und schlingt, wie um den Ulm die Rebe,
Sich um ein Herz, das Tugend liebt.

Der Freundschaft zärtliches Gewebe
Ist unsrer Seele schönster Flor,
Der, wenn ihr Sonnenschein des Glücks entgegenblizet,
Als milde Deck' und Hülle nüzet,
Die ihre weise Unschuld vor
Des Stolzes Sommersprossen schüzet;
Und wenn im Unglück uns ein Thor
Mit fadem Wiz und Scherzen necket,
Wohlthätig unsre Thränen vor
Dem mitleidslosen Aug verstecket.
Doch, Freundin! diesen sanften Flor
Aus feinem Faden fest zu weben,
Scheint mir im schnellen Jugendleben
Der weisen Tugend schwerste Kunst;
Denn flüchtiges Ergezen, Gunst
Der Großen, Eigennuz und ärmliches Bestreben
Nach Herzvertraulichkeit bei einem leeren Geist,

Darf hiezu nie den Einschlag geben;
Denn jeder dieser Faden reißt
Im Weben schon, wir müßten ewig binden,
Und wieder an einander reihn,
Doch ein Geweb', in dem sich so viel Knoten finden,
Kann weder sanft noch haltbar sein.

Wohl mir! auf ewig hehr und theuer
Sei meinem Herzen und Verstand,
O Julie! der Freundschaftsschleier,
Womit einst Deine sanfte Hand
Mich Fremdling gütevoll umwand!
Aus unschuldsfarbner, feiner Seide
Der Hofnung und Bescheidenheit,
Aus gleichen Faden reiner Freude
Und leichtgerührter Zärtlichkeit,
Hat ihn die Tugend in Verbindung
Mit edler Weisheit fest wenn gleich so zart gewebt,
Daß jeder Hauch der Gleichempfindung
Ihn, wie der West ein Rosenblättchen, hebt.

X. Epistel.

An Agnes.

Nach der Geburt eines Söhnchens.

Von der sanftgestimmten Laute,
Der, von Zärtlichkeit durchglüht,
Oft die Freundschaft ihren Wunsch vertraute,
Tön', o Agnes! Dir ein frommes Lied!
Jezt, da Dich zum Lohn der Tugend
Schon in früher Rosenjugend
Jeder Kranz der Mutterfreud' umblüht.

In den Kreis der Edlen, die mit schönen
Lebensblumen Deine Tage krönen,
Die des Himmels bestes Heil umscheint;

Zu den Freudenwünschen, die Dir vielfach
tönen, —
Drängt sich auch ein junger Freund,
Dessen Feierlieder froh Dich grüßen,
Weil ihn lange schon Gefühl der süßen
Dankbarkeit und Ehrfurcht Dir vereint.
Edle Freundin! tausend Saiten klingen
Schöner als mein schwaches Spiel,
Und wie viele Dichter singen
Mit begeisterter'm Gefühl!
Alle Deine Freunde bringen
Beßre Opfer ihrer Zärtlichkeit,
All' ein Herz voll Edelmut und Güte,
Welches, Deiner würdig, jede Blüte
Der Empfindung nur der Tugend weiht.

Aber mit den Vielen, die Dich lieben,
Laß auch meine Muse Veilchen streun,
Und, von Freundschaftsimpathie getrieben,
Sich mit edlem Stolze Deiner Güte freun!
Denn nicht einer kann mit wärmern Trieben,
Als mein Herz für Dich jezt Wünsche weihn;
Keiner kann mit seliger'm Entzücken
Deines Lebens Blumen sich verjüngen sehn;
Keiner zärtlicher zum Himmel flehn,
Diese holde Knospe zu beglücken,

Und mit allen Reizen, die Dich schmücken,
Sie auch einst zur Blume zu erhöhn;
Keiner kann gerührter in die Zukunft blicken,
Wo die Wünsche, die wir aufwärts schicken,
Alle für Agnesen in Erfüllung gehn.

Ja! sie werdens. Freundlich winkt den Tagen
Froher Zukunft, Hofnung und Genuß;
Und auf goldnen Wolken, die, Elias Wagen
Aehnlich, unsre Wünsche zum Olimpos tragen,
Schwebet holder Unschuld Genius
Schon zu Deinem Erstling froh hernieder,
Schüttelt seiner Segen Ueberfluß
Von dem lieblichrauschenden Gefieder
Und umarmet ihn mit Bruderkuß.
In der Hand den Rosenstab der Jugend,
Gütelächelnd, wie Agnesens Blick,
Weiht er ihn zur beispielreichen Tugend
Seiner Eltern und zum Lebensglück
Jeden Reiz der mütterlichen Züge,
Mit des Vaters Geiste lieblich im Verein,
Bindet er an blütumkränzter Wiege
Seinem Liebling schon gefällig ein.

Freundin! welche zärtliche Gefühle,
Welche nie empfundne süße Lust,

Beben schon mit sanftem Nervenspiele
Ahndungsreich durch Deine Mutterbrust! —
Aber ach! im Vollgenuß der Freuden,
Der mit Rosenseilen Dich umzieht,
Horchst Du billig keinem langen Lied;
Darum ruft die Muse nur bescheiden
Aus den Schatten stiller Seelenruh,
Wo der Freundschaft Baum am schönsten grünet,
Dir mit hofnungsvoller Freude zu:
„Edle Freundin! bleibe Du
Stets so glücklich, wie's Dein Herz verdienet!"
Kurzer Wunsch! doch ach! wie groß und schön!
Denn von allen wünschenswerthen Dingen
Könnt' ein größer Glück kein Dichter singen,
Noch der beste Freund für Dich erflehn.

Sinngedichte.

Drei Bücher.

— — zu stechen oder liebzukosen
gleich aufgelegt. —

Wieland.

Erstes Buch.

An Dorinde.

Daß Sie nur in die Kirche gehn,
Sich da neugierig umzusehn,
Spricht Filimor. — Wie, muß man nicht den Lügner hassen?
Da Ihre Neider selbst gestehn:
Sie thuns nur um — sich sehn zu lassen.

An Chloris.

Verzeih, o Chloris! doch Alzippen
Die Sünde, daß er Dich geküßt;
Durch herben Nachgeschmack von den bemalten
Lippen
Hat er schon längst dafür gebüßt.

Auf einen Schmeichler.

Stax sendet schmeichelnd mir sein Buch,
„Weil mein Geschmack ihm stets sehr achtungs-
werth gewesen,“
Als wär' es nicht ein Widerspruch,
Geschmack besitzen und — ihn lesen.

Klage über die Bürgerlichen.

Wird nur ein Bürgerlicher reich,
Mag selbst ein Graf umsonst ihm zum Respekt
vermahnen;
Als wären die Verdienste gleich
Dukaten zählen — oder Ahnen.

Auf einen Prahler.

Nicht stolz und eitel rühmt Filor,
Es kost' ihm sein Pallast wohl hunderttausend
Gulden;
Treuherzig nur vertraut er Deinem Ohr
Die größte Summe seiner — Schulden.

Auf Trulla.

Daß ich noch niemals ein Gedicht
Zu ihrem Ruhm gemacht, soll Trulla sich beklagen;
In aller Welt, wie konnt' ichs wagen?
Sie liebt ja die Satiren nicht.

Auf einen Vornehmen.

Wird seine Schulden Herr von Veit
Nur halb so oft zusammenzählen
Wie seine Ahnen; — o! dann wird ihm bald die Zeit
Zum Essen und zum Schlafen fehlen.

Auf einen gewissen Dichter.

Stax rühmt gewiß mit keuschem Busen
Der vielen Schönen Gunst, die Amor ihm besiegt.
Denn rühmt er sich nicht auch genoßner Gunst
der Musen,
Und zeigt dadurch — wie wenig ihm genügt?

Die Schlummernde.

Themire schlief in Blumengründen,
Da wolt' ich sie mit Rosen binden;
Doch Amor drohte mir mit zürnendem Gesicht:
„Was willst du kühn dich unterwinden?
Themire schläft, allein ihr Waffenträger nicht.“

Grabschrift.

Hier ruht in stiller Grabesnacht
Ein zärtlich Weib nun aus von Kummer, Noth
und Leiden,
Die sie, getreu bis ans Verscheiden,
Viel Jahre lang — dem besten Mann gemacht.

An Fidele.

Du zürnst, daß ich fürs Spottgedicht
Stets unschuldsvolle Mädchen wähle;
Verzeih das alte dann, Fidele!
Denn dismal thu' ichs sicher nicht.

An einen Dichterling.

„Mir liest kein Mensch mein Lied doch so,
wie ich“ —
Klagst Du beständig, o Kornar!
Und Du sprichst wahr;
Denn niemand, außer Dir, liest mit Bewun-
drung Dich.

Auf jugendliche Aufklärer.

Wie Phaeton in frühern Tagen
Der Fabelzeit, so führt die ungeschickte Hand
Verwegner Jugend jezt auch oft den Sonnen-
wagen,
Und — tausend Köpfe sind verbrannt.

Auf die Mahlzeit bei einem Dichter.

Mit seinem schlechten Wein konnt' es ihm freilich nicht,
Uns Gäste zu berauschen, glücken;
Drum sucht' er uns das Hirn wohlfeiler zu berücken,
Denn seine Oden las er uns zum Nachgericht.

Entschuldigung eines Jünglings.
An Chloris.

Ja freilich war es wider Pflicht
Der Höflichkeit, daß er Dich küßte;
Doch war's Pedanterei und Bubenfrechheit nicht,
Denn jedes reizende Gesicht
Hält er für eine Marmorbüste,
Sobald es weder denkt noch spricht.

Vertheidigung eines jungen Anakreonten.

An einen strengen Sittenrichter.

Laßt euch kein Nebending entzwein;
Zwar rühmst Du nichts als Lust, die aus der Tugend fließet,
Er nichts als Mädchen, Kuß und Wein,
Doch beide rühmt ihr ja stets, was ihr nie genießet.

An einen jungen Dichter.

Dem Drucke willst Du Deine Lieder,
Dich um das Publikum verdient zu machen, weihn.
Schön ist die Absicht zwar, allein
Noch sichrer würde die doch zu erreichen sein,
Nähmst Du sie vom Verleger wieder.

Auf Dorindens Gemählde.

Vortreflich, das muß jeder sagen,
Gleicht dieses Bild Dorindens Angesicht;
Denn netter sind wahrhaftig nicht
Auf ihrer eignen Haut die Farben aufgetragen.

An eine Sängerin.

Wenn aus dem weisesten Gedichte
Die Tugend in das Herz durch Deine Kehle
geht,
So erntet Amor leicht die Früchte
Von dem, was Pallas ausgesät.

Auf Karolinen,

als sie die Emilie Galotti gespielt hatte.

Schön hast du auf der Bühne der Unschuld
Rolle gespielet,
Doch nicht schöner, als Du täglich im L.ben
sie spielst.

Gespräch.

A. Wie oft ich Dich bei eignen Liedern finde;
So eitel bin ich nicht, das mußt Du doch
gestehn.
B. Lezt sagte mir die häßliche Florinde
Ich würde sie gewiß nicht oft am Spiegel
sehn.

Selbstvertheidigung.

Wie? philosophisch dächt' ich nicht,
Indem mich Stellas Angesicht
Entzückt zum Vollgenuß der größten Selig-
keiten?
Spricht Platon selber doch für mich:
„Am Anblick von Vollkommenheiten
Erquickt des Weisen Seele sich.“

An Belinden;
mit einem Spiegelchen zum Weihnachtsgeschenk.

Nach Hiacinten, Lilien
Und Rosen sucht' ich heut, ein Kränzchen Dir
zu winden,
Doch, leider ließ sich keine finden;
Da lächelt' Amor schlau: „Suchst Du sie für
Belinden,
So schick' ihr nur ein Spiegelchen.

An einen Dichterling.

Du hättest oft Dich loben hören?
Nun, guter Freund, das kann leicht sein;
Als Dichter wallst Du ja vermuthlich oft allein
Durch manchen felsenvollen Hain,
Und da mag Echo gern die Freude Dir gewähren,
Die Selbstgespräche nachzuschrein.

Rath an Delien.

Gib keinem simplen von die Hand;
Bald wird der Herzog sich vielleicht um Dich
bemühen;
Denn neulich hat er selbst bekannt,
Schon lange sehn' er sich — nach reizenden
Statüen.

An einen gründlichen Prediger.

Du widerlegst durch Gründlichkeit
Den Wahn, als wenn Beredsamkeit
Die allgemeinste Wirkung thäte;
Wer spricht so ungeschmückt, wie Du,
Und wer versetzet doch das Volk an heil'ger Stäte
So allgemein in — Schlummerruh!

Fragment eines literarischen Gesprächs.

A. Nun, Freund! mein komisches Gedicht?
Zu lang vielleicht? fehlt es ihm noch an Feuer?
B. Ein wenig wol; doch schadet dieses nicht
So sehr, denn Holz ist jezt nicht theuer.

Der Neid.

Daß doch der Neid nicht selbst erröthet,
Der Chloris Gottesfurcht in Zweifel ziehen
kann;
Die kennt ja doch wol jedermann,
Da sie nie — ohne Zeugen betet.

Auf Amarillis.

Bei Amarillis Anblick hat
Mein Herz schon oft gewünscht: „O! hätt' an
Evens Statt
Dich Adam doch zum Weib bekommen!
Dann wäre noch die Unschuld unversehrt;
Denn sicher hätt' er nie, durch Liebesreiz bethört,
Aus Deiner Hand den Apfel angenommen."

An eine Freundin,

die mir mein unaufgeklärtes Vaterland vorwarf.

Ja, theure Freundin, es ist wahr,
Ich bin ein nordischer Barbar,
Doch tröst' ich mich aus guten Gründen,
Das feinere Gefühl sei mir nicht ganz versagt,
Wie könnt' ich jeden Reiz so innig sonst empfinden,
Durch den Dein feiner Geist und edles Herz behagt.

An einen jungen Dichter.

Von Deinem neuen Lehrgedicht
Soll ich Dir frei mein Urtheil schreiben?
Zwar sehr belehren wird es nicht,
Doch neu wirds wol den meisten immer bleiben.

Wittwentraurigkeit.

Verstellung ist es wirklich nicht,
Daß Chloris weint, und sich in Einsamkeit
verstecket;
Sie trauert um ihr Angesicht,
Weil niemand klagen will, daß sie's mit Flor
bedecket.

Der Widerruf.

Die Teufel glaubst Du nicht? Das sollst
Du schon erfahren,
Rief der Prälat, und packte bald
Den Freigeist wütend bei den Haaren.
Ach! schrie der Inquisit, verspahret die Gewalt,
Verstockte Sünder zu bekehren,
Ich läugne ja — was könnt ihr mehr begehren? —
Nicht die in menschlicher Gestalt.

Auf eine junge Gräfin.

Zwar hält man leicht sie für Citheren,
Doch länger nie, als bis sie spricht;
Denn, ach! der Menschlichkeit zu Ehren! —
So weis' und tugendhaft war Paphos Göttinn nicht.

Die singende Henriette.

Selig, wer dem Gesang von Deinen Lippen, o Schöne,
Mit dem feinen Gefühl froher Bewunderung horcht.
Dreimal seliger, wem einst unter dem Kusse der Liebe
Dieses zärtlichen Munds zaubernde Svada verstummt.

Die Ueberzeugung.

Stets schreit die frühverwelkte Neradine:
„Ach! traut der Schönheit nicht, denn bald verläßt sie euch.“
Ja wol, versezet schlau die junge Philippine.
Was ich mit Augen seh, das überzeugt mich gleich.

An Philisten.

Weil ich in Versen wol mit Göttern scherzen kann,
Soll ich ein Heide sein? Doch sag ich nichts dawider,
Denn freilich etwas ist daran,
Ich opfre gern, so oft ich kann,
Dem Feuergotte — Deine Lieder.

Auf eine ungleiche zweite Heirath, bei der Hochzeit.

Wie listig Stax sich doch die Haare
Mit Puder reichlich überstreut,
Damit die Braut zum wenigsten nicht heut
Wie weiß sie ohnehin schon wirklich sind, erfahre.

Auf Philisten.

Versöhnt, und ohne mich zu kränken,
Kann ich ihm seinen Spott verzeihn;
Doch unversöhnlich würd' ich sein,
Sollt' er mir — seinen Beifall schenken.

Auf einen Ehemann.

Würd' er durch Einen Blick auf ewig sie
verlieren,
Wie Orfeus einst Euridizen,
So ließ er sich vielleicht verführen,
Sich Einmal nach ihr umzusehn.

Sinngedichte.

Zweites Buch.

Par nobile fratrum.

Zur Strafe meiner Dichtersünden
Ward ich oft von Philist verlästert und verflucht;
Ich schwieg — drum muß zur schärfern Zucht
Mich jezt sein Bruder wizig finden.

Auf die Heirath eines Dichterlings.

Zu ihres Lebens Ruh und Glück,
Beschenke, gütiges Geschick,
Mit Taubheit doch noch heut Theresen,
Sonst wird in kurzem sie ihr Mann zu Tode
lesen.

Auf die falsche Fidele.

Durch ihren Umgang zeigt Fidele
Die oft gewünschte Harmonie
Und Gleichheit zwischen Leib und Seele,
Denn beide — übertünchet sie.

Auf die Najade eines Gesundbrunnens.

Holde Najade des Quells, aus welchem ich
Liebe getrunken,
Als mit gefährlicher Gunst Laura den Becher
mir bot,
Ach! verwandle Dein Wasser in Lethens, oder
für Laura
Fülle denselbigen Kelch, den mir die Zauberin
bot.

An Henriette.

Wie Dein Befehl sich widerspricht!
Nie soll ich mehr in Pros' und im Gedicht
Dich als Vollkommenheit und Ideal beschreiben;
Und doch befiehlst Du mir zugleich die theure
Pflicht,
Der Wahrheit immer treu zu bleiben.

An Betullens Bräutigam.

Du sahst gewiß bei ihrer Wahl
Auf Weisheit, die nicht mit dem Jugendlenz
verblühet;
Nur werde schleunigst ihr Gemahl,
Daß Dir sie nicht ein lauernder Rival,
— Der Todtengräber noch entziehet.

Erklärung.

„Mir will auch nie ein Epigramm gelingen“ —
Klagt Lips, und kann das nicht verstehn;
Mir scheints so schwer nicht einzusehn,
Ihm fehlt zum Fliegen nichts als Schwingen.

Beruhigung.

So oft ich durch ein Sinngedicht
Der Mädchen stummen Reiz belache,
Meint Chloris, daß ich wol auf sie Satiren
mache;
Als rettete sie ihr Gesicht
Von jedem solchen Vorwurf nicht.

Auf Apolloniens Gemählde.

Unschuld, lächelnder Wiz und blumenwan-
gige Schönheit
Stunden mit Jugend gekrönt vor den Olim-
piern da.
„Laßt uns, sprachen die Götter, die drei Ge-
schwister vereinen“ —
Und Apollonia ward, wie sie dem Künstler er-
schien.

Auf die Sammlung von Trauergedichten auf einen Arzt.

Wie billig wird Dir diese Menge
Von Todtenopfern dargebracht,
Da Du so oft durch Zaubermacht
Von wenig Zeilen nur viel hundert Grabgesänge
Und Epitafien sonst selbst ans Licht gebracht.

Abbitte an ein beleidigtes Mädchen.

Wie lang soll bittrer Wiz dem Rosenmund
entfliessen?
Ich bin durch Züchtigung schon reuig gnug ge-
sinnt,
O! dürft' ich nur, wie ein gebessert Kind,
Auch demutsvoll die Ruthe küssen!

An die kränkelnde Belinde.

Um einen Wunsch zum Wohlbefinden
Bat ich die Musen für Belinden;
Doch weigerten sie sich, und ihre Antwort war:
„Wir bringen gern für jed' aus unsrer eignen Schaar
Die frommen Wünsche selber dar.“

Die wirklich Traurige.

Verläumdung ist es, daß Fidele
Bei ihres Mannes Tod verstellte Thränen weint;
Empfindungsvoll ist ihre Seele,
Und sie ist ganz gewiß so traurig, wie sie scheint;
Denn seufzend klagte mir noch heut das gute Kind,
Daß — Leichenkosten hier erschrecklich theuer sind.

Erklärung.

Daß wir den flatternden Kornar
Doch andachtsvoll stets in der Kirche finden,
Dies Räthsel ist mir endlich klar,
Er sizt ganz nah bei Klitarinden.

Das zärtliche Ehepaar.

Nein! das ist doch gewißlich wahr,
Man trift nicht leicht ein so harmonisch Paar,
Wo beide so getreu, mit ungetheilten Trieben,
— Zwar er die Magd, sie den Lakaien —
lieben.

Gleichniß.

Von aussen rein und weiß wie Schnee ist
zwar Fidele,
Doch schwarz, wie unter ihm der Boden, ihre
Seele.

An eine Schöne.

Wärst Du an Evens Statt gewesen,
Wir würden, fromme Schöne, kaum
Vom Sündenfall die Trau'rgeschichte lesen,
Denn des Erkenntnisses so hochverbotner Baum
Wär Dir so reizend nicht gewesen.

Die Mitgift.

Zwar sagte selbst die junge Frau von Veit,
Ohn alle Mitgift hab' ihr Gatte sie genommen;
Doch dies war nur Bescheidenheit,
Denn man erfuhr in kurzer Zeit,
Daß er wol mehr mit ihr, als er geglaubt, bekommen.

Der innere Werth.

Mehr sein als scheinen will die niedliche Amande,
Drum prahlt sie nie mit ihrem — Mutterstande.

Auf die geschminkte Dorilis.

A. Bei schönem Wetter noch die frische Luft
zu meiden,
Wie? Dorilis! das kann ich nicht verstehn.
B. So hast Du, Freund! wol nie gesehn,
Wie sehr durch Sonnenschein Gemählde
wirklich leiden?

Auf Ismene.

Ismene weint bei ihres Mannes Grabe,
Und klagt untröstlich ihre Noth,
Daß jezt zum erstenmal bei dem verwünschten
Tod —
Ihr Widerspruch zu nichts geholfen habe.

An Kordelien, auf einer Assemblee.

Wie nach verschiednem Grad ich diese Mädchen schön
Gefunden, soll ich Dir sie nennen? —
Wer in die Sonne lang gesehn,
Kann den verschiednen Glanz der Sterne nicht erkennen.

Auf eine von Belinden geschnittne Schreibfeder.

Die Schmeichelei sagt manchem Dichter zwar,
Daß eine Grazie die Feder ihm geschnitten;
Doch brauch' ich nie dies Lob von Schmeichlern zu erbitten,
Denn bei mir ist es wörtlich wahr.

Auf Filetas.

Die Dichter will Filetas meiden,
Weil sie leicht den Verstand entziehn;
Groß wäre der Verlust; doch könnte, dächt' ich, ihn
Filetas sicher nie erleiden.

Trost an einen Dichter.

Laß immer Recensentenneid
Zum Feuer Dein Gedicht verdammen,
Und glaube mir, es trozt den Flammen
Gewiß durch innre — Wäßrigkeit.

An eine Kokette.

Vergebens suchst Du den Arist
Zum Ehebündniß zu bekehren,
Indem er viel zu geizig ist,
Um — fremde Kinder zu ernähren.

Auf Philisten.

Sich größern Beifall zu ersingen,
Als ich erhalten, droht Philist,
Und ich befürchte selbst, es werd' ihm wol gelingen,
Weil größer stets — der Narren Beifall ist.

Erbetnes Urtheil über ein Frauenzimmer.

Durch keine Schmeichelei entweiht,
Nennt sie mein Urtheil doch ein wahres Bild
der Tugend;
Und fehlt ihr manche Kleinigkeit
Zur weiblichen Vollkommenheit,
So ist es nichts, als —. Schönheit, Geist und
Jugend.

Porträt.

So reizend, daß ein Heiliger
Sich leicht in sie verlieben könnte;
So boshaft, daß sie Luzifer
Von Herzen ihm zum Weibe gönnte.

An Philisten.

Du weigerst Dich, mit mir Genie zu tauschen,
Weil meine Lieder oft so kopfzerbrechend sind,
Und Dich begreift ein jedes Kind;
Als könnt' auch nur ein Kind — in Wasser
sich berauschen.

Auf einen reichen Arzt.

Ist seine Kenntniß gleich gering in allen Sachen
Der Heilkunst und Anatomie
So ist er doch nicht auszulachen,
Denn glücklich gnug in der Chymie,
Versteht er in der That — aus Pulver Gold
zu machen.

Bemerkung aus der Ehe.

Verläumdung ists, daß stets die Frau
den Mann
Betrügt, wie wir so oft von Weiberfeinden hören,
Indem Bemerkungen und Welterfahrung lehren,
Sie thuts nur, wenn sie — will; nicht immer
wenn sie kann.

An die Sängerin eines Winterkonzerts.

Endlich besieget der blumige Lenz den schei-
denden Winter,
Und der melodische Wald feiert des Siegers
Triumf,
Doch wir feiern ihn nicht; zwar singt Bar-
dale dem Frühling.
Aber dem Winter erscholl süßer Elisens Gesang.

Doppelte Zeitbenuzung.

Ihr Schönen! lernt von Arethusen.
Selbst in der Kirche nuzt sie doppelt ihre Zeit;
Vor Gott entschleiert sie des Herzens Häßlichkeit
Vor Menschen — ihren schönen Busen.

Die Helden.

Das ist ein Vorurtheil, daß der Soldatenstand
Nur Recht ertheilt zum Heldenorden;
Wie viele sind mir schon bekannt,
Die still im Kabinett, die Feder in der Hand,
Mehr Volk als Schwedens Karl, blos — durch Recepte morden.

Passendes Gleichniß.

A. Wie eine Lilie blüht mein Mädchen Rosalinde
Im seidenen Gewand! wie blendend weiß und fein!
B. Ja wohl! und wie die Haut von Deinem schönen Kinde,
Pflegt auch der innre Theil der Lilie — gelb zu sein.

Vertheidigung der Zefisse.

Sie. Aus Bosheit hat lezt Philoren
Mich eine Buhlerinn genennet;
Daß dies Verläumdung sei, weiß jeder, der mich kennet —
Ich. Und jeder glaubt es gern, wer einmal Dich gesehn.

Auf Philanirens Tod.

Zu früh entschlummert Philanire,
Die Dichtern reichen Stoff zu tausend Liedern gab;
Verzweifelnd weint bei ihrem Grab,
In Flor gehüllt, die — Muse der Satire.

Richtiger Schluß.

Wo kommen die wol hergegangen?
Dacht' ich, als ich den Stuzer Bav
Im eifrigsten Gespräch mit seinem Freunde traf
Doch, als ich nur von schönen Wangen
Und Augen hört', und von der niedlichen Frisur
Der jungen reizenden Finette, —
Da merkt' ich bald woher, und fragte lächelnd nur
Zum Ueberfluß: wer heut gepredigt hätte?

An Belinde.

Daß auf die Schönen oft mein Wiz den
Köcher leert,
Will Dir, o Edle! nicht behagen? —
Verlieren Engel wol von ihrem höhern Werth,
Weil wir, daß einige gefallen sind, beklagen?

An Stella.

Fragst Du, welche der Schönen mein Herz zur
Liebe bezaubert?
Ach! so beichtet es Dir schüchtern mein
zitternder Mund;
Aber fragest Du zweifelnd: Wie lange wirst
Du mich lieben?
Dann verstumm' ich; denn wer weiß wol,
wie lang' er noch lebt!

Auf Dorindens zwei unähnliche Söhne.

Zwar sind, was sonst just nicht gewöhnlich,
Ungleich, wie Tag und Nacht, die Jungen unter sich,
Doch ist — Dorinde! tröste Dich —
Ein jeder seinem Vater ähnlich.

Zum Abschied von Henrietten.

Die Musen und die Grazien
Fleht' ich um Beistand an, und alle Tugenden,
Ein Abschiedsopfer Dir zu bringen;
Doch zu bescheiden weigerten
Sie sich, in Dir ihr eigen Lob zu singen.

Unter Augustens Urne.

Früh mit reifem Verstand, mit Schönheit und
Tugend geschmücket,
Sank schon im blühenden Mai kläglich Augusta dahin!
Also bricht ein zärtlicher Stamm im Haine
Pomonens,
Wenn zu häufige Frucht reifend die Zweige
beschwert.

Auf die geschminkte Dorinde.

Daß Star Dorindens Angesicht
Dem Morgenstern vergleichet,
Scheint mir so unnatürlich nicht,
Indem ja bei dem Sonnenlicht
Der Glanz von beiden bald verbleichet.

An Laura, nach ihrer Abreise.

Blumen wollt' ich Dir pflücken, und Lieder singen, doch mit Dir
Eilten die Musen zurück, welkten die Blumen dahin.
Thränen will ich dann opfern, denn Amors Schale verwandelt
Thränen der Liebe vielleicht künftig in Perlen des Glücks.

Auf eine eitle Schöne.

Wie? keinem Freund, der ihr die Wahrheit zeiget,
Soll Phyllis je gewogen sein?
Das räum' ich nun und nimmer ein,
Da ihr der Spiegel wol die Wahrheit nicht verschweiget.

Auf einen intoleranten Wütrich.

Verachtend überläßt Philint die guten Werke,
Moral, Vernunft und Menschenfreundlichkeit
Freigeistern, denen er die Hölle profezeit,
Und trozt auf seines Glaubens Stärke;
Die ist auch freilich ungemein;
Denn gegen allen Wahrheitsschein
Glaubt er, was sonst kein Mensch auf Erden
Zu glauben fähig ist — er müsse selig werden.

Sinngedichte.

Drittes Buch.

Vertheidigung.

„Verläumdung, sagt Philist, sei jedes Sinngedicht
Von mir“ — um meinen Wiz am besten zu verdammen;
Als reimt' ich nur in Epigrammen,
Was er in schlechter Prosa spricht.

Auf die geschminkte Florilla.

A. Wie? wär' es wirklich eigner Reiz
Womit so stolz Florilla prahlet?
B. Ja wol! denn zu bekannt durch ihren schnöden Geiz,
Krigt sie die Schminke wol von niemand unbezahlet.

Auf eine Kokette.

Wie gleicht an Herz, Genie, Gesicht
Sie Voltairs Zaubermädchen nicht —
Dem Laster in dem schönsten Licht!

Auf eine wizige Häßliche.

Wer wünscht, sobald Melissa spricht,
Nicht eifrigst, ihrem Wiz beständig zuzuhören?
Und wen verführt ihr Anblick nicht
Zum Wunsch — ihn ewig zu entbehren?

Zefir und die Veilchenknospe.

Siehe, da wandelt Theone — so lispelte Zefir der Knospe,
Darf ich Dich küssen, so soll schneller Dein Veilchen erblühn —
Nein, erwiederte sie bescheiden, den nahet Theone,
Blühen die Fluren von selbst unter der Göttlichen Fuß.

Unparteiisches Lob.

Die Schönheit kann das Alter nur ver-
treiben,
Nicht eigenthümliches Genie;
Florillas Rosen welkten früh,
Doch ihres Umgangs — Dornen bleiben.

An Philisten.

Nur darum, glaubest Du, Philist,
Gefiele mir das Epigramm vor allen,
Weil es voll Gall und Bosheit ist —
Da müßtest Du mir ja im höchsten Grad ge-
fallen.

Aufrichtige Charakterbeurtheilung.

An ein Mädchen.

Aufrichtig soll ich sein? Nun freilich gegen Pflichten
So mancher Arten sündigst Du;
Doch Unparteilichkeit gesteht Dir jeder zu,
Sonst ließest Du gewiß bei Deinem Splitterrichten
Die eigne Zunft — der Häßlichen in Ruh.

Auf einen Gelegenheitsdichter.

Da alle bei Philemons Sterbebett
Verzweifelnd schon die Hände ringen,
So steht ganz heiter noch der Dichterling Philet,
Voll Hofnung — bald ein Leichenlied zu singen.

Auf einen rechtschafnen aber ungeschickten Arzt.

Ja, hätte Gott in dem Gesez
Das fünfte kritische Gebot nur nicht gegeben,
Dann rühmte man an unserm Doktor Fez
Mit Recht ein ganz unsträflich Leben.

Fragment einer Theodicee.

Zum allgemeinen Besten kehret
Das Unglück einiger doch stets des Höchsten
Hand;
Viel Häuser sind wol lezt durch Feuersbrunst
verzehret,
Allein auch durch denselben Brand —
Die Lieder Philimors im Manuscript verheeret.

Auf einen ungeschickten und ausschweifenden Arzt.

Verschweigen läßt sichs freilich nicht,
Wie viel er in die Gruft durch seine Kunst versenket;
Doch ist es auch zu rühmen Pflicht,
Daß er auf den Ersaz mit größtem Eifer denket.

Unter Luisens Schattenriß.

Zu gut für diese Welt, floh sie zum Thron des Lichts,
Wo Engel sehnsuchtsvoll sie längst erwartet hatten,
Und ließ betrübten Freunden nichts
Als ihren ewig theuren Schatten.

Auf Philinten.

Daß längst vom deutschen Pindus schon
Der richtige Geschmack entflohn,
Und daß zum Autor jezt nicht Wiz und Geistesstärke,
Nur flinke Finger nöthig sind —
Beweist durch manchen Schluß der grämliche Philint,
Doch besser noch durch — seine Werke.

An Augusten.

Daß Du vor meinen Epigrammen
Dich furchtsam stellst, ist nur Bescheidenheit;
Du weißt, kein Wiz kann dich verdammen,
Und siehst, wie reichlich jederzeit
Des Dichters Hand verdienten Weihrauch streut.

Gespräch über die Mahlerei.

A. Wie? Kenner von der Mahlerei
Wär' Athamas? Das prahlt er, wollt' ich wetten.
B. Ich eben nicht, denn er besucht ja oft und frei
Bei unsern Damen — Toiletten.

Auf einen Pasquillanten.

Um andre wie sich selbst zu lieben,
Braucht Thraso keine Güt' und Schonung auszuüben,
Da er sich selbst vor aller Welt
Bei jeder neuen Schrift ja an den Pranger stellt.

Unter eine Zeichnung von Karolinen.

Eine ländliche Hütte, wie sie Dein Griffel gezeichnet,
Wo in Arkadischer Ruh, Schäfer und Schäferin lebt;
Wo von falschem Vergnügen entfernt, die Tugend und Unschuld
Unter dem niedrigen Dach heilige Sitten bewahrt, —
Würde den denkenden Weisen zum glücklichsten Sterblichen machen,
Schenkt' ihm der Himmel in ihr eine Geliebte wie Du.

Das Heirathen betreffend.

So? willst Du eine kluge Frau,
Da magst Du unbeweibt bis an Dein Ende leben.
Ja freilich, sprach Klimene schlau,
Denn dieser Vorwurf trift genau
Die Schönen — die das Jawort geben.

Auf einen Dichter der die Rechte studiren wollte.

Wie? dem poetischen Petron
Soll die Juristerei nicht glücken?
Lernt' er denn nicht als Dichter schon
Die Wahrheit zu verdrehn und schlau zu unterdrücken?

An eine stolze Schöne.

Du gleichst dem schönsten Edelstein,
O allgepriesne Neradine!
Denn stralender als Deine Mine,
Und härter als Dein Herz kann wol kein Demant sein.

An Stella.

Dein Herz, o Stella! wünschet allen
Das meinige nur Dir allein
Durch Lieb' und Treue zu gefallen —
O! möcht' ich halb so sicher sein,
Wie Du, mich einst am Ziel von meinem Wunsch zu freun.

Der Traum.

Wegen unglücklicher Liebe das Leben verwünschend entschlief ich,
Und in Elisiums Thal führte der Traum mich hinab;
Eilend trank ich aus Lethens Strome; da floh die Erinnrung
Aller Geliebten der Welt, aber Amaliens blieb.

Heftige Liebe.

Lenore rühmt sich oft der Ehre,
Durch ihre Liebe sei so mancher schon bethört,
Und in der That hab ich von keinem noch gehört,
Der sie geliebt und nicht — ein Thor gewesen
wäre.

Freigeisterei.

Daß bei Freigeistern jezt in unsern bösen
Tagen
Der Esel Bileams nicht ferner reden darf,
Will unserm frommen Stax im mindsten nicht
behagen;
Er fürchtet, nimmt mans gar zu scharf,
So wird man bald auch ihm das Reden unter-
sagen.

Fürbitte für einen Freund.
An Desmonen.

Verzeih es, Schönste! daß mein Freund
Dir einen Kuß geraubt; es war nicht bös gemeint;
Und ich will gern — den Frevel aufzuheben —
Was er geraubt, Dir zehnfach wiedergeben.

Abendgespräch.

A. So? wachen wolltest Du die Nacht?
Da schick' ich Dir mein komisches Gedicht.
B. Nein, Freund! ich bitte, thu das nicht,
Ich hab das Wachen nicht so sehr in meiner Macht.

Selbstkenntniß.

Des alten Philosophen Rath,
„Ein jeder lerne sich recht gründlich selber
kennen!“
Befolgt Dorinde früh und spat
Drum kann sie nichts von ihrem Spiegel trennen.

Fabulls Beredtsamkeit.

Unwiderstehlich ist Fabulls Beredtsamkeit;
Sie überzeugt so scharf, daß wir die Richtigkeit
Und Wahrheit seiner Schlüss' in jedem Saz
empfinden;
Denn er beweist voll Redlichkeit
Mit Ernst und wohlverknüpften Gründen,
„Kalt sei der Winter zwar, doch heiß die
Sommerszeit.“

Der bekehrte Spötter.

Dem Gegenstand von seinen Jugendscherzen
Wünscht der bekehrte Stax jezt eifrig Wirklichkeit,
Und hoft für seine Frau, die eben stirbt, von Herzen —
Der Höllenstrafen Ewigkeit.

Auf Phrynens Säugling.

Wie niedlich lächelt er mit freundlichen Gebehrden
Jedweden, der Mama besucht, als Vater an!
Gut, daß nicht Salomo hiebei entscheiden kann,
Zu jämmerlich würd' er zerstückelt werden.

Vertheidigung Nearchs.

Bei Mädchen seist Du stets zu finden? —
Das lügt der neidische Petron,
Da ja gemeiniglich bei Deiner Ankunft schon
Aus den Gesellschaften die Mädchen gleich
verschwinden.

Auf die Mode einiger neuen Dichter.

Zwar sagt man im gemeinen Leben,
Daß guter Wein sich selber rühmt;
Doch daraus folgt noch nicht, was manchmal
jezt verblümt
Uns Dichter zu verstehen geben:
Sie wären gut, weil sie sich selbst erheben.

Kordeliens Geburtstag im October.

Daß Gott zur Schöpfung einst den Frühling
auserkoren,
Behaupten viele zwar mit ziemlich gutem Glück,
Doch lehrt uns dieses Fest, der Schöpfung
Meisterstück
Sei erst im späten Herbst geboren.

Erbauung.

Sucht Chloris gleich ihr dünnes, graues Haar,
Ihr eingefallnes Augenpaar
Und welken Busen noch im Tempel zu enthüllen;
So ist's gewiß nicht Eitelkeit,
Sie sucht uns Flatterer vielmehr aus Frömmigkeit
Mit Sterbgedanken zu erfüllen.

Auf Philisten.

„Ich fürchte mich vor keinem Sinngedicht“ —
Rühmst Du, und das mit Recht; denn eine
Biene sticht
Durch manches Leder freilich nicht.

Bei Luisens Bildniß.

Könnt' etwas zur Theologie
Der alten Griechen mich bekehren,
So würd' ich dieses Bild mit frommgebeugtem
Knie
Als Unschuldsgöttin gern verehren.

Auf eine Theetasse.

Dürften Form und Gestalt noch manchmal die Wesen vertauschen,
Wie zu der Zeit, die Ovid allzuverführend besingt,
Gern verwandelt' ich mich in diesen niedlichen Becher,
Welchen Stella mit süßhauchenden Lippen berührt.

Inhalt.

Episteln.

Erstes Buch.

Seite.

I. Epistel. An den Grafen von Schwerin. (Bei Mittheilung meiner Gedichte) 3

II. Epistel. An Philibert. . . 22

III. Epistel. An meine Schwester. In der Nacht vor unsrer Trennung. . 33

IV. Epistel. An eine junge Gräfin. Ueber die Leiden der Freundschaftstrennung . 44

V. Epistel. An Kleon. . . . 57

VI. Epistel. An Kleon. . . . 68

Seite.
VII. Epistel. An Augusta. Ueber den Genuß des Landlebens. . . 92
VIII. Epistel. An Göckingk. Vor unserer persönlichen Bekanntschaft. . 111
IX. Epistel. An Julien. Ueber den Werth der Freundschaft. . . . 129
X. Epistel. An Agnes. Nach der Geburt eines Söhnchens. . . . 141

Sinngedichte.

Erstes Buch.

	Seite.
An Dorinde.	147
An Chloris.	148
Auf einen Schmeichler. . . .	—
Klage über die Bürgerlichen. . .	149
Auf einen Prahler. . . .	—
Auf Trulla.	150
Auf einen Vornehmen. . . .	—
Auf einen gewissen Dichter. . .	151
Die Schlummernde. . . .	—
Grabschrift.	152
An Fidele.	—
An einen Dichterling. . . .	153
Auf jugendliche Aufklärer. . .	—
Auf die Mahlzeit bei einem Dichter. .	154
Entschuldigung eines Jüngling. An Chloris	—
Vertheidigung eines jungen Anakreonten. An einen strengen Sittenrichter. .	155
An einen jungen Dichter. . .	—
Auf Dorindens Gemählde. . .	156
An eine Sängerinn.	—

Seite.

Auf Karolinen, als sie die Emilie Galotti gespielt hatte. . . . 157
Gespräch. . . . . . —
Selbstvertheidigung. . . . 158
An Belinden; mit einem Spiegelchen zum Weihnachtsgeschenk. . . —
An einen Dichterling. . . . 159
Rath an Delien. . . . . —
An einen gründlichen Prediger. . 160
Fragment eines literarischen Gesprächs. —
Der Neid. 161
Auf Amarillis. . . . . —
An eine Freundin, die mir mein unaufgeklärtes Vaterland vorwarf. . 162
An einen jungen Dichter. . . —
Wittwentraurigkeit. . . . 163
Der Widerruf. . . . . —
Auf eine junge Gräfin. . . . 164
Die singende Henriette. . . —
Die Ueberzeugung. . . . 165
An Philisten. . . . . —
Auf eine ungleiche zweite Heirat, bei der Hochzeit. 166
Auf Philisten. . . . . —
Auf einen Ehemann. . . . 167

Sinngedichte.

Zweites Buch.

	Seite.
Par nobile fratrum. . . .	168
Auf die Heirath eines Dichterlings. .	169
Auf die falsche Fidele. . . .	—
Auf die Najade eines Gesundbrunnens. .	170
An Henriette.	—
An Vetullens Bräutigam. . .	171
Erklärung.	—
Beruhigung.	172
Auf Apolloniens Gemählde. . .	—
Auf die Sammlung von Trauergedichten auf einen Arzt. . . .	173
Abbitte an ein beleidigtes Mädchen. .	—
An die kränkelnde Belinde. . .	174
Die wirklich Traurige. . . .	—
Erklärung.	175
Das zärtliche Ehepaar. . . .	—
Gleichniß.	176
An eine Schöne. . . .	—
Die Mitgift.	177
Der innere Werth. . . .	—

Seite.
Auf die geschminkte Dorilis. . . 178
Auf Ismene. . . . . —
An Kordelien, auf einer Assemblee. . 179
Auf eine von Belinden geschnittne Schreibfeder. . . . . —
Auf Filetas. 180
Trost an einen Dichter. . . . —
An eine Kokette. 181
Auf Philisten. . . . . —
Erbetnes Urtheil über ein Frauenzimmer. 182
Porträt. . . . . . —
An Philisten. 183
Auf einen reichen Arzt. . . . —
Bemerkung aus der Ehe. . . 184
An die Sängerin eines Winterkonzerts. —
Doppelte Zeitbenuzung. . . 185
Die Helden. . . . . . —
Passendes Gleichniß. . . . 186
Vertheidigung der Zefisse. . . —
Auf Philanirens Tod. . . . 187
Richtiger Schluß. . . . —
An Belinde. 188
An Stella. . . . . . —
Auf Dorindens zwei unähnliche Söhne. 189
Zum Abschied von Henrietten. . —

Seite.
Unter Augustens Urne. . . . 190
Auf die geschminkte Dorinde. . . —
An Laura, nach ihrer Abreise. . . 191
Auf eine eitle Schöne. . . . . —
Auf einen intoleranten Wütrich. . 192

Sinngedichte.

Drittes Buch.

Vertheidigung. 193
Auf die geschminkte Florilla. . . 194
Auf eine Kokette. . . . . —
Auf eine wizige Häßliche. . . 195
Zefir und die Veilchenknospe. . . —
Unparteiisches Lob. . . . 196
An Philisten. . . . . —
Aufrichtige Charakterbeurtheilung. . 197
Auf einen Gelegenheitsdichter. . —
Auf einen rechtschaffenen aber ungeschickten Arzt. 198

Seite.

Fragment einer Theodicee. . . 198
Auf einen ungeschickten und ausschweifenden Arzt. 199
Unter Luisens Schattenriß. . . —
Auf Philinten. 200
An Augusten. . . . . —
Gespräch über die Mahlerei. . . 201
Auf einen Pasquillanten. . . —
Unter eine Zeichnung von Karolinen. . 202
Das Heiraten betreffend. . . —
Auf einen Dichter der die Rechte studiren wollte. 203
Auf eine stolze Schöne. . . . —
An Stella. 204
Der Traum. . . . . —
Heftige Liebe. 205
Freigeisterei. . . . . —
Fürbitte für einen Freund. An Desmonen. 206
Abendgespräch. . . . . —
Selbstkenntniß. 207
Fabulls Beredtsamkeit. . . . —
Der bekehrte Spötter. . . . 208
Auf Phrynens Säugling. . . —

	Seite.
Vertheidigung Nearch. . . .	209
Auf die Mode einiger neuen Dichter. .	—
Kordeliens Geburtstag im October. .	210
Erbauung.	—
Auf Philisten. . . .	211
Bei Luisens Bildniß. . . .	—
Auf eine Theetasse. . . .	212

[library stamp]

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brinckmann, Carl Gustav <<von>>,

Gedichte

Bd.: 2. (1804). - 221 S. : Ill.

Wien u.a. 1804

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 6499 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262468-7